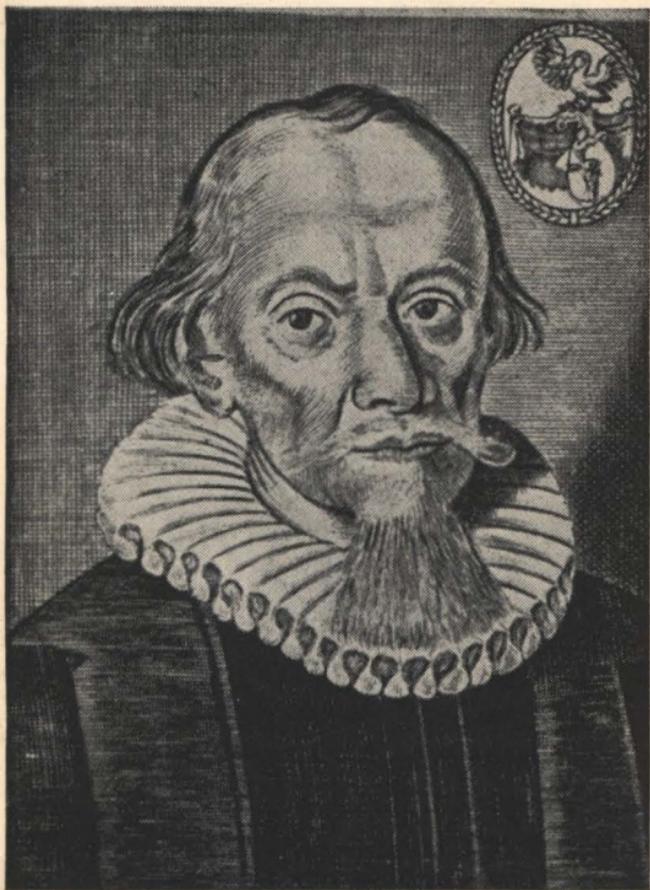


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Rudolf Irmeler

Johann Heermann

Der schlesische Hiob



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Johann Heermann

(1585—1647)

Das Leben des schlesischen Pfarrers und Kirchenliederdichters ist von viel Leid gezeichnet. Schon als Kind ist er zart und anfällig, aber von reichen Geistesgaben und von den Eltern von vornherein für den geistlichen Stand bestimmt. Bereits in jungen Jahren erwacht seine dichterische Begabung, die er ganz in den Dienst seines himmlischen Herrn stellt. In der niederschlesischen Gemeinde Köben darf er 28 Jahre als Pfarrer wirken, eine lange Zeit, in der er im Tiegel des Leidens ausreift zum „schlesischen Hiob“. Im Jahre 1617 — nach nur fünfjähriger glücklicher Ehe — muß er seine Gattin zu Grabe tragen. 1618 beginnt der Dreißigjährige Krieg, der gerade auch in Schlesien mit all seinen Schrecken sich austobt. Dazu kommt persönliche Krankheitsnot, ein allmähliches Versagen seiner Stimme, das schließlich eine weitere Ausübung des geliebten Predigtamtes unmöglich macht. Aber gerade in diesen schweren Jahren fließt um so reicher der Quell seiner Lieder, die in mancherlei Sammlungen auch gedruckt werden. Eine ganze Anzahl von ihnen wird immer zu den unverlierbaren Schätzen des evangelischen Kirchenliedes gehören. 1647, nach schweren Jahren des Siechtums, ruft Gott den „schlesischen Hiob“ heim ins ewige Vaterhaus.

Johann Heermann

Der schlesische Hiob

Von
Rudolf Irmeler



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

Band 136 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	3
Der Anfang	5
Das Gelübde	6
Am Morgen	8
Der große Augenblick	12
Auf Wanderschaft	15
Der junge Pfarrer	22
Eine glückliche Zeit	25
Das Leid kommt	35
Ein schwerer Tag	49
Der Feierabend	54

© 1959 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

Vorwort

Die großen Männer der Vergangenheit sprechen zu uns Menschen von heute. Und je mehr Leid sie durchlebten, um so mehr können sie uns sagen. Denn der Mensch wird durch Enttäuschungen, Verluste und Schmerzen am meisten geformt und gestaltet. „Das Leid ist das schnellste Roß, das uns zur Vollendung führt“, wie es Meister Eckart ausdrückt. In den tiefen Tälern quellen die Brunnen.

So ist es auch bei dem Mann, dessen Leben hier erzählt wird. Er ist ein Sänger. Seine Verse sind nicht nur am Schreibtisch entstanden, auch nicht in einer bürgerlich gesicherten und geschützten Zeit, sondern in Not und Qual eines äußerlich und innerlich geplagten Lebens. Deshalb haben sie trotz ihrer in einer anderen Zeit geprägten Form ihren besonderen Wert.

Johann Heermann ist der Sänger des 30jährigen Krieges, als ganz Deutschland in Trümmern lag. Fremde Heere durchzogen deutsche Gaue, raubten und plünderten, mordeten und quälten. Dazu die Glaubenskämpfe in den Herzen der Menschen. Ist es heute anders? Im Osten und im Westen? Die schwere Zeit nach 1945, in der die Heimat Johann Heermanns durch das gleiche Leid gehen mußte wie vor mehr als 300 Jahren! Millionen flohen aus Schlesien. Andere gingen 1945 wieder zurück, weil sie an den Verlust der Heimat nicht glauben konnten.

In dieser Zeit des Schreckens lebte ich drüben in meiner schlesischen Heimat mit den Übriggebliebenen und fuhr als Pfarrer und letzter Superintendent von Lüben und Steinau in den Jahren nach 1945 auch in das zu meinem Kirchenbezirk gehörende Städtchen Köben an der Oder, wo Johann Heermann lebte und wirkte. Dort hielt ich in dem runden Kirchlein auf dem Marktplatz die Gottesdienste, die immer wieder von polnischer Miliz gestört wurden. Dann saß, aus der ganzen Umgebung an der Oder herbeigekommen, die Gemeinde versammelt. Viele Häuser waren zerstört. Die Oderdampfer fuhren nicht mehr. Angst und Unsicherheit gingen um. Der Kanzel gegenüber aber hing das Bild Johann Heermanns, das wir auf dem Titel unseres Heftchens sehen. Wie oft habe ich die Gemeinde in dieser schweren Zeit auf dieses Bild hingewiesen! Der schlesische Hiob konnte sein Leid mit seinem Glauben tragen und hat die unendliche Gnade besungen, aus der er lebte. Das ist beispielhaft für uns.

Die Zeit der Not ist noch nicht zu Ende. Neue Gefahren

umlauern uns. So wird es bleiben bis ans Ende der Welt. Johann Heermann ist mit seinem Beispiel und seinem Lied auch weiter unter uns zur Stärkung und Aufrichtung unserer schwachen Herzen.

Nimm in einer Stunde, wenn es dir schwer ums Herz ist, dein Gesangbuch, in dem jetzt elf Heermann-Lieder stehen, und lies einige Verse des schlesischen Hiob! Du wirst merken: hier steht ein ganzer Christ mit seinem Bekennen, seinem Glauben und seiner Liebe zu dem, der Himmel und Erde geschaffen hat und doch nicht zu groß ist, um sich in seiner Barmherzigkeit in der Menschwerdung Christi zu uns zu neigen, unser Bruder zu werden und uns sein Herz zu öffnen. Um dieses gnadenvolle Wunder geht es bei Johann Heermann. Davon singt er.

Rudolf Irmeler

Der Anfang

Ein grauer Morgen, als der Kürschner Heermann zum Pfarramt in Raudten geht, um die Geburt seines Söhnleins zu melden. Der Pfarrherr kennt ihn als einen biedereren Handwerksmann, der am Sonntag dahinten im Kirchenschiff seinen Platz innehat. Als ein ehrbarer Bürger Raudtens gilt er.

Ein kleines, beschauliches Städtchen ist dieses Raudten, an einer der großen Handelsstraßen gelegen, die Breslau mit Glogau verbindet. Dichter Wald lagert sich um den Ort, durch den die schmalen und schlechten Wege nach Lüben, nach Steinau oder Glogau führen.

Vater Heermann ziehen beim Gang zum Pfarrhaus seltsame Gedanken durch den Sinn: In dieser Nacht ist nun dein fünftes Kind geboren. Fünf Kinder — und doch nur eins, ein einziges! Ich habe ja die anderen alle hinaus auf den Gottesacker getragen, alle vier. Kaum geboren, da kam schon der Todesengel ins Haus und nahm das Geschenk Gottes wieder mit.

Manchmal kamen Zweifel und Gram in das Herz des Kürschners. Und dann sagte seine Frau: „Warte, Gott wird uns ein Kind schenken, das wir doch behalten zu seiner Ehre.“ Und wieder kam der Tod ins Haus. Viermal! Aber die Kürschnerin ist eine fromme Frau. Sie wartet.

Und nun ist das fünfte Kind da. Wird es wieder genommen? Was wird Gott tun? Vater Heermann ist am Pfarrhaus angekommen. Der Pfarrer drückt ihm die Hand und holt ihn in sein Amtszimmer: „Nun, Heermann, gute Nachricht?“

„Ja, gute — ein Knabe ist es!“ —

„Gott segne ihn Euch und uns!“

Heermann nickt — in Gedanken versunken. Er wacht erst richtig auf, als der Pfarrer sein Kirchenbuch holt und die Frage stellt:

„Was habt Ihr für einen Namen?“

„Johannes soll unser Fünftes heißen.“

„Gut: Johannes Heermann, geboren am 11. Oktober 1585 zu Raudten.“ Die Feder kratzt über das dicke, gelbliche Papier des Kirchenbuches.

„Johannes war der Lieblingsjünger Jesu — das wißt Ihr doch, Heermann?“

„Ja — der an der Brust Jesu lag.“

Dann geht der Vater wieder heim durch den herbstlichen Morgen. Über die Straßen fahren die hohen Planwagen mit Getreide zur Mühle. Vom Turm läutet das Sterbeglöckchen. Man trägt wieder einen Toten hinaus.

Johannes — ja, so soll sein Junge heißen, so wird er getauft. Ob Gott ihn erhalten wird? Er kann alles. Wenn er nun sein Werkzeug sein soll?

Der Pfarrer und Vater Heermann haben nicht gewußt, daß Gott mit diesem Kind etwas Besonderes vorhat. Auch nicht, daß im gleichen Jahr der Vorgänger des großen Thomaskantors, Heinrich Schütz, geboren ist. Was wissen wir Menschen von den wunderbaren Wegen in den Tälern und auf den Höhen, die Gott mit seinen Menschen geht?

Daheim sitzt der Vater neben seinem Johannes am Bett der Mutter.

„Ein schwaches Kind — so wie die anderen alle!“

„Es wird eben bei uns so sein sollen, Vater; bete für unser Kind morgen bei der Taufe!“

Aus den Worten der Frau spricht ein Wissen um den Sinn des Leides und um die Macht des Betens.

Das Gelübde

Der Vater hat am nächsten Tage für seinen Sohn Johannes in der Kirche gebetet. Das war selbstverständlich. Und der Pfarrer hat ihn getauft. Soweit war alles in Ordnung. Dann zogen der Winter und der

Sommer ins Land und wieder ein Herbst. Die Nebel lagen über der Gegend mit ihren weiten Wäldern. Das Heidekraut draußen war schon längst verblüht, und der kalte Wind piffte durch die engen Straßen Raudtens.

Vor dem Kürschnerhaus aber steht der Tod. Der kleine Johannes liegt keuchend und fiebernd in seiner Wiege. Daneben der Medikus.

„Was wird aus meinem Kind?“ Die Angst einer Mutter klingt aus ihrer Stimme.

Der Arzt schüttelt den Kopf: „Noch diese Nacht — dann ist alles gut — so oder so.“ —

„Soll ich mein Fünftes auch verlieren?“

„Wie viele sterben unter uns, Kürschnerin, wie viele!“ — —

Draußen trifft der Medikus den Vater bei seiner Arbeit:

„Eine schwere Zeit, nicht? Es sieht schlecht aus um das, was Luther uns brachte. Die Nachrichten aus Frankreich und den Niederlanden sind grausam. Und bei uns, bei uns? Die Römischen kommen auch hierher, Heermann! Verlaß dich darauf! Es kommen die Spanier — und es kommt der Krieg.“

Der Kürschner sitzt über seine Arbeit gebeugt und glaubt nicht an den Pessimismus des Arztes. Was geht ihn der Kaiser an? Raudten liegt weitab von der Welt. Sieben Zehntel von Deutschland sind doch evangelisch. Es geht alles so gut und bürgerlich zu. Die Lateinschulen stehen in hoher Blüte. Zu Trozendorf nach Goldberg strömen die Schüler aus dem ganzen Land zusammen. Und dann die festen Mauern um unsere Stadt! Was soll denn passieren? — —

Und zunächst: daß da in der Kammer sein Johannes nur wieder gesund wird! — —

Der Medikus redet noch lange auf den Kürschner ein und spricht von Gespenstern und Ketzern.

Doch vor dem Tor steht der Tod und wartet. Und drin sitzt einsam eine Mutter und ringt um ihr Kind.

Es ist Nacht geworden. Die Nachbarinnen sind gegangen. Vater Heermann arbeitet immer noch. Draußen heult der Herbstwind.

Hatte nicht Hanna im Tempel ein Gelübde getan?

Die Mutter holt die alte, dicke Bibel und schlägt das 1. Buch Samuelis auf. Da steht es: „Herr Zebaoth, wirst du deiner Magd Elend ansehen und an mich denken und deiner Magd nicht vergessen und wirst deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem Herrn geben sein Leben lang.“ So liest sie, und so betet sie vor der Wiege ihres Kindes. Und so gelobt sie! Auch wenn sie betteln müßte, um Geld zu bekommen: ihr Johannes soll ein Diener Gottes werden. — — So verspricht sie es in dieser Nacht am Bett des Kindes.

Der Todesengel verläßt die Tür der Kürschnersleute.

Am Morgen

Wenn man ein Versprechen gibt, das erst in späterer Zeit eingelöst werden soll, so ist man im Augenblick zu allen Zugeständnissen bereit. Aber es kommt die Stunde der Erfüllung. Für Frau Heermann eine ernste Stunde, der sie aber nicht ausweicht. Zwölf Jahre ist Johannes alt geworden, bewahrt und behütet. Aber zart ist sein Körper und anfällig seine Gesundheit, wenn der Herbstnebel fällt und der Winter beginnt. Dann wird die Sorge der Mutter am größten, und auch die Angst, daß etwas geschehen könnte. In der Schule Raudtens konnte der kleine Johannes nun nichts mehr lernen. Jetzt aber kommt die Erfüllung des Versprechens. Die Mutter muß ihr Kind ziehen lassen, damit es ausgerüstet wird zum Dienste Gottes. Sie tut es aus Dankbarkeit.

Da liegt das Reisebündel schon bereit. Die Abschiedsstunde ist da. Arme Eltern schicken ihr Kind ohne große

Mittel in die weite Welt. Woher wird nun das Geld kommen, um den Jungen in der Lateinschule in Wohrlau ausbilden zu lassen? Die Kürschnersleute vertrauen auf den, der ihnen damals in der schweren Nacht das Kind wiederschenkte. So lassen sie den 12jährigen ziehen. In dem größeren Wohrlau findet er Lehrer und Freunde, die sich seiner annehmen. Übermäßig begabt und aufnahmebereit, ist der Junge bald der beste Schüler in seiner Klasse. Nur sein Körper, sein gebrechlicher Körper! „Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes.“ Diese Wahrheit hat der Junge hier und später in erschütternder Weise erfahren müssen.

Daheim hungern und sparen die Eltern für ihn. Dann aber steht er nach einem Jahr selbst wieder vor der Tür des väterlichen Hauses. Eine erneute heftige Erkrankung zwingt ihn dazu. Zu gern hätte ihn jetzt die Mutter daheimbehalten. Die fremde Welt bessert doch sein Leiden nicht — im Gegenteil. Aber das Versprechen in jener Nacht? Und dazu der Wille des Jungen, die Ausbildung fortzusetzen.

Wieder heult der Herbstwind durch die Straßen von Raudten und zieht der Nebel über das Tal. Die elterliche Pflege erlaubt die Fortsetzung der Schule in Raudten. Dann aber kommt ein neuer Abschied für die Eltern. Denn diesmal ist es nicht Wohrlau, sondern Fraustadt, das schon im damals polnischen Gebiet Schlesiens liegt. Die Lateinschule dort hatte einen besonders guten Ruf.

Die Eltern schauen dem Sohn nach, wie er hinter der Kirche den Weg in den Wald einbiegt. Ihre täglichen Gebete gehen nun in besonderer Weise zu ihm in die Ferne. Dort aber hat ein gütiges Geschick dem jungen Johannes ein Heim bereitet.

Nichtsahnend geht er zum Pfarrhaus, um Auskunft für eine Wohnung zu bekommen. Kaum fällt der Klopper an die schwere Tür zurück, da steht der Pfarrer

prüfend vor ihm, durchdringt mit seinen Augen den schüchternen Scholaren und zieht ihn in sein Vorzimmer.

„Johannes Heermann aus Raudten, der sich vorbereitet auf das Theologiestudium, bittet um Hilfe und Unterstützung.“

„Komm — hier hast du eine Aufgabe“, sagt Pfarrer Valerius Herberger, „hier steht mein Söhnchen Zacharias, dem du in meinem Haus Unterricht geben wirst.“ So wird Johannes — selbst noch Schüler — Hauslehrer. Und nicht nur das. Er wird ein Gehilfe und Freund des Pfarrers, sitzt in seiner Amtsstube, hört seine volkstümlichen Predigten und erlebt seine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit.

„Daß ein Pfarrer auch dichten kann und Bücher herausgibt?“

„Du hast wohl das nur dem Reformator zugetraut? Doch schau“ — und damit zeigt Herberger dem jungen Johannes seine „Herzpostille“, seine „Großtaten Gottes“ — Bücher, in denen seine Schriften zusammengefaßt sind.

Johannes staunt und hört in den vielen Gesprächen, daß das Wort Gottes auch in dichterischer Form verkündet werden kann. Freilich hat Herberger nur ein einziges, uns bekanntes Lied hinterlassen, das in unserem Gesangbuch zu finden ist: „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt!“ Pestlied ist es genannt, weil es vom Tode spricht, der in der Zeit des 30jährigen Krieges so grausam umging. Innerhalb von kaum fünf Monaten starben 1613 zweitausend seiner Gemeindeglieder an dieser Krankheit.

Der Einfluß Herbergers auf den jungen Schüler und Hauslehrer ist groß. So wollte er auch einmal werden, so wie der Pfarrer von Fraustadt! So schreiben, so predigen, so handeln! „Das Vorbild — es ist höher einzuschätzen als die Lehre“ — das hört er aus dem Munde Herbergers, der den jungen Mann bald in sein Herz schließt und ihm den Vater ersetzt. Die Freund-

schaft der beiden Männer blieb bis zum Tode Herbergers 1627.

Daheim in Raudten beten die Eltern weiter für ihr Kind. —

Auch Johannes Brachmann, der Rektor der Fraustädter Lateinschule, ist Johannes zugetan. Er hat etwas bemerkt: die dichterische Begabung, die in dem Jungen steckt. Beide — Pfarrer und Rektor — üben auf ihn einen nachhaltigen und entscheidenden Einfluß aus. Der 17jährige stattet auch der Universität Frankfurt an der Oder von Fraustadt aus einen Besuch ab.

Dankbare Briefe gehen nach Raudten. Aber eines Tages kommen sie aus Breslau. Johannes will weiterkommen in seinem Studium. Vom Elisabeth-Gymnasium hat Herberger so viel erzählt — dort muß er hin, um neues Wissen zu gewinnen. Trotz des immer kränklichen Körpers lebt ein starker Geist und Wille in dem jungen Mann — gestärkt durch einen kindlichen Glauben. In seinen schweren Stunden, wo der Körper versagt, steht das Kreuz Jesu vor ihm — tröstend und mahnend.

Eineinhalb Jahre vergehen so in Breslau, der Stadt, da die Reformation in Schlesien ihren Anfang nahm. Hier wirkte Johann Heß und hielt zu Luthers Zeit seine evangelischen Predigten in der Magdalenenkirche. Heß lebte aber schon lange nicht mehr, als der junge Heermann in das Elisabeth-Gymnasium einzog. Dafür spürte er schon etwas von der Gegenbewegung, die vom Wiener Hof ausging und Anfang des 17. Jahrhunderts in Breslau einsetzte: die Jesuiten! Gewandte, aber rücksichtslose Männer, die in Beichtstuhl und Schule den Auftrag hatten, das Volk dem römischen Glauben zurückzugewinnen. Auch als 1609 von Kaiser Rudolf II., zwar ungerne, aber unter dem Druck der politischen Lage, der Majestätsbrief gewährt und zwei Jahre später von seinem Bruder Matthias bestätigt wurde, der den Lutheranern freie Religionsausübung zusicherte,

ging der Kampf weiter — bis dann der erste große Vorstoß 1618 bei Beginn des großen Krieges erfolgte.

Der junge Heermann wird in Breslau in diese Auseinandersetzung hineingezogen, doch gerade dadurch in seiner Glaubensüberzeugung gestärkt. In der Magdalenenkirche sitzt er des Sonntags, um sich nun anders als in Fraustadt zurüsten zu lassen für sein zukünftiges Amt.

Aber noch weiter geht seine Wanderschaft. Er zieht zum Abschluß seiner Schulausbildung in die Piastensstadt Brieg ein, deren Gymnasium als Bildungsstätte einen guten Ruf hat. Man schreibt das Jahr 1604. Liegnitz, Brieg und Wohlau sind die Piastenerzogtümer Schlesiens — Horte des reformatorischen Erbes in der schweren Zeit der bald anbrechenden Glaubensverfolgung. Der Herzog von Brieg sorgte für eine gute Schulausbildung in seinem Land und die Förderung der Künste, vor allem der Dichtkunst. Zu Füßen von Rektor Schickfuß sitzt nun der 19jährige Heermann.

„Gott hat ihn auch dorthin geführt“, sagt sein Vater in Raudten, als der Brief aus Brieg kam. Die Mutter lag schon lange an einem bösen Leiden zu Bett. Oder war es die Trennung von dem geliebten Kind, die sie nicht mehr recht froh werden ließ? Aber ihr Gelübde? Und die Zukunft ihres Kindes?

„Jede Mutter muß einmal das Opfer der Trennung von den Kindern bringen — und hat Gott unseren Johannes nicht gnädig geführt?“ —

Der Kürschner verdient schon lange nicht mehr so viel, um den Sohn in der Ferne zu unterstützen. Es reicht gerade für den häuslichen Unterhalt und den Arzt, der immer öfter kommen muß.

Der große Augenblick

In Brieg aber öffnet sich ein anderer Weg. Mit mehreren Edelleuten freundet sich Johannes an. Ihnen muß er, der Begabte und Gereifte, helfen und ihre

Studien beaufsichtigen. So verdient er seinen Lebensunterhalt als „Informator“. Bald sollten diese Freundschaften entscheidend für sein Leben werden. Denn nun kommt er an den Hof des Herzogs. Auch entdeckt Rektor Schickfuß die dichterische Begabung seines Schülers und regt ihn an, seine ersten Gedichte im Kreise der Schule vorzulesen.

Man dichtete damals noch nach dem Brauch der Zeit lateinisch — so wie diese Sprache in der Schule und auch im Umgang üblich war. Der erst 1607 geborene Paul Gerhardt sprach in der Fürstenschule zu Grimma mit seinen Freunden noch lateinisch. Heermann lebt so in dieser Sprache, daß ihm die Verse und Reime von den Lippen und aus der Feder fließen. Bald entsteht das erste Gedichtbändchen, das zweite, das dritte. Und dann kommt ein besonderer Augenblick, der in Heermanns Leben wie ein heller Stern leuchtet.

Im Piastenschloß zu Brieg ist der herzogliche Hof versammelt. Die Kerzen sind schon entzündet im großen Fürstensaal. Es ist der 18. Oktober 1608. Die Edlen und Großen des Landes feiern ihr Herbstfest. Hauptleute, Räte, viele Gelehrte und drei gekrönte Poeten sind erschienen. Die beiden Freunde Heermanns, von Rothkirch und von Kottwitz, aus altem schlesischem Adel stammend, ziehen festlich gekleidet zum Schloß. In ihrer Mitte der junge Heermann. Der trägt ein Büchlein unter dem Arm — seine letzten Gedichte. Und beim festlichen Mahl winkt der Herzog; Heermann muß lesen — so wie er es oft in diesem Kreis zur Freude des Hofes tut. Er, der Kürschnerssohn aus Raudten, der Schwächliche und Bescheidene, wie fließen die Reime von seinem Munde und strömen aus seinem Herzen! Das letztere ist es, was die festliche Versammlung ergreift. Der ganze Mensch steht hinter den Worten. Und was von Herzen kommt, geht auch zu Herzen. Die zarte Gestalt des 23jährigen inmitten dieser glänzenden Versammlung! Wenn das die armen Eltern in

Raudten erleben könnten — so denkt der junge Dichter. Er wird es ihnen schreiben — morgen schon!

Aber nun kommt der Höhepunkt! Der Breslauer Arzt und Poet Caspar Cunrad kommt auf Heermann zu und drückt ihm in feierlicher Zeremonie den Dichterlorbeer auf das Haupt. „Mit Willen des kaiserlichen Pfalzgrafen bist du zum kaiserlichen Dichter gekrönt!“ Mit blassem Gesicht steht der Betroffene inmitten seiner Freunde. Eine so große Ehrung für ihn, den längst noch nicht Fertigen? Poeta Laureatus Caesareus — so lautet lateinisch sein Name auf der Rolle, die man ihm überreicht. Und die Freude gießt ihre Fülle auf diesen jungen Mann. Der silberne Kronreif ist die Gabe Kaiser Rudolfs II.

Am Abend nach dem Fest, zurückgekehrt in die Kammer seiner Lateinschule, nimmt der junge Dichter den Reif vom Haupt und legt ihn vor sich hin. „So wunderbar hat dich Gott geführt, so viele Gaben hat er dir geschenkt, so groß liegt nun deine Zukunft vor dir!“ — Heermann spricht es vor sich hin wie in Gedanken versunken. Das Gefühl einer unbeschreiblichen Dankbarkeit und eines unvorstellbaren Glücks kommt über sein Herz. — —

Als der Brief von diesem Ereignis das elterliche Haus in Raudten erreicht, schüttelt der Vater ungläubig den Kopf über seinen Sohn. „Kaiserlicher Dichter? Das kann ich nicht fassen! Wenn er uns nur nicht auf falsche Wege kommt, der Johannes!“

„Glaub es nicht!“ sagt die Mutter von ihrem Krankenbett aus. „Immer scheint nicht die Sonne — und das Leid kann ihn formen, ja das Leid.“ Als ob die Mutter es geahnt hätte! —

Die Eltern brauchten auch nichts zu befürchten. Johannes bleibt im Herzen mit der anderen Welt verbunden. In dieser Bindung kann man getrost über Höhen und Tiefen im Leben wandern. — „Denn du

bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Ins Innere des silbernen Kronreifs läßt er eingraben:

„Wie mir menschliche Gunst das Haupt mit Lorbeer umwunden,
so schmücke Jesus dereinst mich mit dem himmlischen Kranz!“

Etwas Eigenartiges aber vollzieht sich im Herzen des jungen Dichters: seine deutsche Muttersprache beginnt in ihm zu klingen, hell und laut. So stark, daß er sie auch in Verse bringt — schöner und klarer als die lateinischen. Die Muttersprache kommt eben aus den letzten Tiefen der Seele. Ein Jahr nach der Dichterkronung kommt schon sein erstes, in deutschen Versen geschriebenes Büchlein heraus: „Blumen aus dem wohlriechenden Garten der Evangelien“. Er ist nun in diesem Jahr der Prätor des Schulseminars in Brieg. Waren seine lateinischen Verse noch mehr auf Schönheit des Ausdrucks und eines allgemeinen Inhalts ausgerichtet, so sind seine deutschen Gedichte ausschließlich religiös bestimmt.

„Wer sich der Redner Pracht vor allem läßt belieben,
der find't hier nichts für sich, hier muß er sich nur üben
in Andacht. Hier ist weg der Worte Zier und Kunst.“

Heermann hat nicht den Ehrgeiz, Künstler zu sein. Sein Ziel ist, das Evangelium zu verkündigen und die Kunst miteinzubauen in diesen Dienst. Seine Gaben sollen dem zukünftigen Amt dienen. —

Auf Wanderschaft

An dieses Amt muß er nun denken. Da klopft eines Tages Wenzel von Rothkirch, der Vater seiner Freunde, an seine Tür:

„Meine beiden Söhne sollen jetzt in die weite Welt. Wollt Ihr der Dritte im Bunde sein? Ich bezahle Euch das Studium — schaut Euch die Welt an — lernt etwas Gutes!“

Was konnte unserem Johannes Schöneres gesagt werden, ihm, der doch jetzt Theologie studieren wollte? Aus Raudten konnte er kein Geld erwarten. Und die Mutter lag immer noch krank zu Bett. — —

An einem schönen Frühlingstag ziehen drei fröhliche Studenten durch das Schlesierland nach Westen. — Im Liegnitzer Schloß mit dem Hedwigsturm machen sie Station, dann wieder in Görlitz, der Stadt, in der Jakob Böhme vor seiner Schusterkugel saß und seine tiefsin- nigen Gedanken über Gott und das All niederschrieb. Die weite Welt liegt vor den Dreien. Was machen sie unterwegs für Pläne! Italien, Holland, Frankreich — überall wollen sie lernen, Eindrücke sammeln und Menschen erleben. Die Zeit des beginnenden 17. Jahr- hunderts öffnet die Tore zur Welt. Die Freude am Wandern und Reisen ergreift viele Menschen. Freilich ist es noch ein Wandern zu Fuß. Selten, daß einmal eine Fahrgelegenheit das Ziel etwas schneller erreichen läßt. Fahren ist außerdem teuer. Haltepunkte sind für unsere drei Studenten die Universitäten. In Frankfurt an der Oder und in Berlin wird Rast gemacht. Dann in Jena. Man läßt sich überall in den Geist der Wissen- schaft einweihen und führt lange Gespräche und Dis- kussionen mit den Lehrern. Eine neue Welt öffnet sich Johann Heermann. Führende Männer des Geistes lernt er auch in Marburg und Heidelberg kennen. Das Ziel ist Straßburg, die schöne Stadt am Rhein. Von weitem grüßt der gewaltige Turm des Straßburger Münsters, der wie ein Finger zum Himmel weist; hier wollen sich die drei Studenten dem Studium widmen. Wir sehen sie jetzt fleißig in den Vorlesungen von Johannes Pappus sitzen. Trotz aller Freude an der neuen Welt sieht Heermann das Amt vor sich, von dem seine Mut- ter immer gesprochen hatte, die daheim in Raudten ihre Hände für ihren Johannes faltet.

Und nun muß ja in Straßburg alles gut gehen. Der junge Student Heermann kann sich ausbilden lassen und

dann von Straßburg weiterwandern. Als nächstes Land werden die Niederlande ausersehen. Mit innerem Gewinn nimmt der Lernbegierige in der Straßburger Zeit alles in sich auf, was ihm von hervorragenden Lehrern geboten wird. —

Doch über uns Menschen und unseren Plänen steht ein anderer, dessen Wege unbegreiflich und unerforschlich sind. Eines Tages sitzt Heermann über dem Wort aus dem Ende des 11. Kapitels im Römerbrief, von dem der Professor eine Auslegung gab: „Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm wiedervergolten werde? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ Immer blasser wird die Schrift, die er liest. So als ob sie verschwinden wollte, und dann ist sie wieder da und wieder weg.

Heermann legt die Bibel aus der Hand. Was ist das? Hat er seinen Kopf überanstrengt? Scheint plötzlich das Augenlicht zu verlöschen? Das kann doch nicht möglich sein! — Er begibt sich sorgenvoll zu Bett. Am nächsten Morgen ist es noch schlimmer. Er kann auf einmal nicht mehr das lesen, was er in seinem Kollegheft geschrieben hatte. Plötzlich wieder dunkle Schatten um ihn, dann für Minuten klare Sicht und wieder das Dunkel. Der Arzt macht ein betrübtes Gesicht. Er verordnet sofortiges Aufhören mit dem Studium. Die Gefahr der völligen Erblindung steht drohend vor dem jungen Studenten. Das sind also die unbegreiflichen Wege Gottes, so fangen sie an. — —

Was soll nun werden? Das Studium abbrechen — unmöglich! Alles bäumt sich in dem jungen Menschen gegen sein Schicksal auf. Einige Tage bleibt er auf Anraten seiner beiden Freunde in seinem Zimmer. Nichts wird besser. Im Gegenteil! Der Arzt dringt auf die Heimreise.

Draußen beginnt schon der Herbst. In langen Reihen

sitzen die Schwalben auf der Plattform des Münstersturms, die sich für den Flug nach dem Süden rüsten. In tiefem innerem Ringen kämpft Johannes um die Frage, was Gott mit ihm vorhat. Sollen alle seine Pläne zerrinnen? Er irrt in Straßburg umher. Bald steht er am Rhein und sieht die Schiffe ihren Weg ziehen, bald ist er im Gespräch mit seinen Freunden um den nächsten Schritt. Und die Antwort? — —

Sein Augenleiden bessert sich nicht. Er muß zurück nach Schlesien. „Gold, Silber und Edelsteine sind kostbar, aber nichts ist kostbarer als die beiden Augen“, so klagt Heermann. Und dann geht er. Ein schwerer Abschied von Straßburg — nach einem Jahr des Studiums.

Das äußere Licht schwindet ihm — das innere erwacht von Tag zu Tag heller, damit er den Weg sieht, den Gott mit ihm gehen will. Es wird ein schwerer Weg sein, aber es bleibt Gottes Weg. Krankheit kennt dieser Mann ja schon — aber die Augen, die Augen! Wie braucht er sie zu seinem kommenden Dienst! —

Der Weg zurück nach Raudten ist für ihn furchtbar schwer — innerlich und äußerlich schwer. Ganz Deutschland durchwandern? Nur selten findet er eine Fahrgelegenheit. Ein dauernder Regen begleitet seinen Reiseweg. Nur vier Tage scheint die Sonne. Der schwächliche Körper, die kranken Augen, das müde Herz! „Wie unerforschlich sind seine Wege!“ Auf dieser schweren Wanderung in die Heimat aber schaut Heermann etwas: er sieht das Bild des Gekreuzigten. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Hatte nicht Valerius Herberger in seinen Predigten immer auf das Kreuz Jesu hingewiesen, das uns allein die Kraft gibt, unser eigenes Kreuz zu tragen? — —

Durch Wälder, Städte und Gebirge geht er heim nach Schlesien. Wie fröhlich waren sie vor einem Jahr den Weg nach Straßburg gezogen! Und dieses Ende! Wie-

der bäumt sich in Heermann der eigene Wille auf. Und wieder muß er gegen ihn kämpfen — im Blick auf das Kreuz.

Unaufhörlich regnet es. Völlig durchnäßt — vom Fieber geschüttelt — erreicht er eines Abends Frankfurt am Main. Und später wieder im Regenwetter Leipzig, wo er mit bekannten Professoren spricht. Am nächsten Morgen geht es weiter. Endlich sieht er die Türme der Peterskirche von Görlitz in der Ferne. Dann die große schlesische Heide — und Raudten. Trotzdem hat er auch in manchen fröhlichen Versen von den unsaubereren Herbergen unterwegs geschrieben, von ungenießbarem Brot und Bier und schlechten Lagerstätten.

Der Herbstnebel liegt wieder über dem Städtchen wie damals, als er Abschied nahm. Was werden die Eltern sagen? Und vor allem die Mutter? Alles Geld, das Heermann noch besaß, verschlang die lange Reise. Wie soll es daheim weitergehen? — —

Die Mutter liegt immer noch krank. Und der Vater verdient gerade das, was zum täglichen Leben nötig ist. Die Eltern sind verzagt. Eine schlaflose Nacht daheim. Der Mond scheint ins Kämmerchen und sieht die Sorgen. Von dieser Nacht schreibt Heermann:

„Wenn mit schwarzen Fittichen Nacht die Erde bedeckt,
warum füllest du dann, Mond, mir mit Licht das Gemach?
Anderen magst du dienen mit deinem Leuchten zur Nachtzeit,
denen Sol sein Gespann taucht in des Untergangs Flut.
Meine Sonne ist Jesus, mein Licht, meine herrliche Leuchte,
und sein Antlitz erstrahlt mir auch in finsterner Nacht.“

Wochen schwerer Prüfung stehen im Elternhaus vor Heermann. Die Eltern arm und krank — er ohne Beruf und ebenfalls arbeitsunfähig. Aber Gott benutzt mit Vorliebe Menschen als Werkzeuge, die äußerlich gebrechlichen Gefäßen gleichen.

Im Leid tröstet die Mutter den Sohn und erinnert ihn an Paulus: „Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. — Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Heer-

mann ist in der Zeit des Wartens und Fragens reifer geworden als damals, da es ihm in Breslau und Brieg so gut ging.

Was willst du dich betrüben,
o meine liebe Seel'?
Tu den nur herzlich lieben,
der heißt Immanuel!
Vertrau doch ihm allein;
er wird gut alles machen
und fördern deine Sachen,
wie dir wird selig sein.

Denn Gott verlasset keinen,
der sich auf ihn verläßt.
Er bleibt getreu den Seinen,
die ihm vertrauen fest.
Läßt sich's an wunderbar,
laß du gar nichts dir grauen;
mit Freuden wirst du schauen,
wie Gott wird helfen dir.

Auf ihn magst du es wagen
getrost mit frischem Mut;
mit ihm wirst du erjagen,
was dir ist nütz und gut.
Denn was Gott haben will,
das kann niemand verhindern
aus allen Menschenkindern,
soviel ihr' sind im Spiel.

Er richt's zu seinen Ehren
und deiner Seligkeit.
Soll's sein, kein Mensch kann's stören,
wenn's ihm war noch so leid.
Will's denn Gott haben nicht,
so kann's niemand fortreiben,
es muß zurückbleiben.
Was Gott will, das geschicht.

Drum ich mich ihm ergeben,
dem sei es heimgestellt.
Nach nichts mehr ich sonst streben
denn nur, was ihm gefällt.
Sein Will' ist mein Begier.
Der ist und bleibt der beste,
das glaub' ich steif und feste.
Wohl dem, der glaubt mit mir!

So sieht nun Gottes Hilfe aus: das Augenlicht bleibt Heermann erhalten, trotz allen finsternen Prophezeiungen des Straßburger Arztes. Die Ruhe im Elternhaus, das völlige Aufgehen in Gottes Willen und Stillewerden vor seinem Ratschluß helfen mit dazu. Auch die Mutter kann eines Tages das Krankenlager verlassen und den Sohn versorgen. Auch sonst melden sich helfende Hände.

Der alte Freund Heermanns, von Rothkirch, schickt ihm alle Auslagen der Reise, so daß auch die äußere Not im Kürschnerhäuschen weicht. Und dann bahnt sich eine weitere Hilfe an. Rothkirch wendet sich an seinen Freund Georg von Kottwitz, den Schloßherrn von Köben.

An einem warmen Vorfrühlingstag steht Kottwitz vor dem Kürschnerhaus in Raudten im Gespräch mit dem jungen Kandidaten der Theologie. Eine Pfarrstelle, das Diakonat in Köben, ist frei. Johann Heermann soll dorthin als Prediger berufen werden. Er sagt von Herzen sein Ja zu diesem Ruf. Baron von Kottwitz reicht ihm die Hand. Es ist die Hand eines Freundes. —

Heermann stürzt in die elterliche Wohnung zurück: „Sieh, Mutter, jetzt ist alles geschehen!“

„Was ist geschehen?“

„Gott hat unser Flehen erhört!“

„Hast du ein neues Ziel?“

„Ja — in Köben, das Diakonat!“

„Und mein Versprechen ist in Erfüllung gegangen, als ich dich in jener Nacht hier in diesem Zimmer dem Herrn gelobte. Nun geh in Gottes Namen!“

Damit legt die Mutter die Hände auf ihr Kind.

Oben im Dachzimmer schlägt Heermann seine Bibel auf und liest Römer 11: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“

Bald darauf reist der zum Pfarrer Berufene nach Brieg, um sich dort ordinieren zu lassen.

Der junge Pfarrer

Im Mai des Jahres 1611 erfolgt schon sein Einzug in Köben, dem Ort seiner späteren Wirksamkeit. Man wandert nur einige Stunden von Raudten durch die Wälder nach diesem kleinen Ort. Malerisch liegt er auf einer Erhöhung des Oderufers. Dunkle Eichenwälder begleiten den Strom bis hinauf nach Breslau und hinunter nach Glogau. Kähne und Boote fahren auf dem graugrünen Wasser vorüber. Ins Land hinaus aber schaut der Turm der Stadtkirche, die erst vor einigen Jahren von der Bürgerschaft gebaut wurde. Die Domkirche ist schon längere Zeit baufällig. In ihr wurde bereits 1540 das reine Evangelium verkündigt. Abseits vom großen Strom der Welt träumt Köben noch in dieser behäbigen, bürgerlichen Zeit vor dem großen Krieg dahin. Ein sattes Bürgertum! Das Branntweintrinken hat manchen erfaßt. Und manches andere dazu. Es geht allen gut, viel zu gut! Doch auch hierher werden in Kürze die Wogen des Krieges schlagen, und die Kriegshorden werden plündernd und mordend durch die Gegend ziehen. Wer weiß, wie bald?

Aber erst kommen die sieben guten Jahre für Heermann. Man schreibt das Jahr 1611. Himmelfahrt! Die Glocken läuten über die Stadt und das Odertal. Ein Festtag für Köben! Der junge Heermann hält als Diakonus seinen ersten Gottesdienst — der Kürschnerjunge aus Raudten, der kaiserliche Dichter aus Brieg, der arme Student aus Straßburg. Nun steht er am Altar im schwarzen Amtskleid mit der weißen Alba und der großen welligen Halskrause und singt dazu die Liturgie im Wechsel mit der Gemeinde. In der Patronatsloge sitzt Georg von Kottwitz, sein Gönner. Wie hat er sich bemüht, das Pfarrhaus in Köben für den neuen Seelsorger wohnlich und praktisch einzurichten! An alles dachte er: bis zum Zinngeschirr waren die Gegenstände für den Haushalt beisammen.

Im Pfarrgestühl sitzt der alte Pfarrer, der Archidiakonus, und freut sich an der fröhlichen und wohlgeformten Predigt seines jungen Bruders. Unten im Schiff aber, inmitten der großen Gemeinde, erkennt man zwei alte und müde Gestalten. Sie haben den Weg von 17 km nicht gescheut, sind hierhergekommen, um ihren Sohn zu hören und für ihn zu beten. Die Mutter schaut nicht hinauf zur Kanzel, wo der Sohn jetzt spricht. Sie hat ihre müden Hände auf den Schoß gelegt in tiefer Dankbarkeit. Nun ist ihr Ziel wirklich erreicht — ihr Gelübde erfüllt, ihre Gebete erhört. Ach, welche Wege geht Gott mit uns! Nun könnte für sie das Ende kommen. Der Vater ist ängstlich: ob es sein Sohn schaffen wird? Hat er nicht nur ein Jahr in Straßburg studieren können? Er, der mit seinem künstlerischen Sinn die Wirklichkeit nicht sieht? Welchen Weg wird ihn Gott führen? Wird er mit der Gemeinde fertig werden? Mit den Brantweinrinkern und den edlen Herren? — —

Indessen predigt Heermann über das Evangelium des Himmelfahrtstages — so wie er es später in Reime gesetzt hat. — —

Er spricht von der himmlischen Welt, in die Jesus eingegangen ist. Ach, wenn er gewußt hätte, wie schnell der Ruf zur Ewigkeit in Köben ertönen wird! An zwei, die hier noch ahnungslos am Himmelfahrtstag im Gotteshaus sitzen, wird der Ruf ergehen: dort oben auf der Empore Georg von Kottwitz — da unten im Pfarrstuhl der Archidiakonus. — —

Wie gut, daß wir Menschen nichts vorher vom kommenden Leid und vom bevorstehenden Ende wissen! Es wäre nicht auszuhalten. Für keinen von uns. — — —

Als die traurige Nachricht durch den Ort geht, daß im Schloß und gleich darauf im alten Pfarrhaus der Tod eingekehrt ist, ist niemand erschütterter als der junge Diakonus Heermann. Er kennt doch die Ge-

meinde noch nicht. Wer sollte dem Unerfahrenen nun zur Seite stehen?

Eine Kraftquelle weiß der 26jährige: das Gebet. Viele seiner Gebetsverse sind uns aus dieser Zeit überliefert:

Wenn ich des Morgens früh aufsteh'
und dann zu Abend schlafen geh',
in deinen Schutz und starke Macht
ergeb' ich mich bei Tag und Nacht.
Dir ist, Herr Jesu, alles kund:
ich sei krank oder auch gesund.
Darum laß mich, o Heiland, sein
tot und lebendig dir allein!

Oder wenn er sich in ratlosen Stunden an Gott wendet, um ganz mit ihm eins zu werden:

Ich bitte dich, o Gott, nimm alles weg von mir,
was du nicht bist, und was mich wenden kann von dir!
Gib mir, daß ich zu dir mich herzlich könne neigen,
und endlich nimm mich mir und gib mich dir zu eigen!

Man wird bei diesem letzten Gebet an Bernhard von Clairvaux oder auch an den viel späteren Zinzendorf erinnert: ein tiefes Verbundensein mit Gott zeichnet die Gebete Heermanns aus, durchdrungen von einer innigen, fast kindlichen Jesusliebe.

Jesu, du liebster Heiland mein,
jetzt geh' ich in mein Kämmerlein,
will mich nun leg'n an meine Ruh';
schleuß du die Tür selbst nach mir zu!
Verzeih mein Sünd' aus Gnad' und Güt'
schädlich' und schändlich' Träum' verhüt;
laß säuberlich mich schlafen ein
und ruhen sanft in Armen dein!

Und weil ich schlaf', so wach für mich,
treib alles Unglück hinter sich;
breit über mich dein' Flügel aus,
laß stehn dein' Engel um mein Haus!
Vor Wasser- und vor Feuersnot,
vor einem bösen, schnellen Tod,
vor Diebstahl und vor Leib's Gefahr
mich und die Meinigen bewahr!
Laß mich zu deinem Lob aufstehn
und fröhlich an mein' Arbeit gehn!

Nach dem Tode des Pfarrers wird Heermann am Martinstag 1611 selbst zum Amt des Archidiakonus berufen. Nun ist er Pfarrer von Köben und steht allen Schwierigkeiten und Nöten seiner Gemeinde allein gegenüber, aber er geht fröhlich ans Werk. Der neue Schloßherr Leonhard von Kottwitz wird ihm ein lieber Freund und Berater. Beide stehen in einem herzlichen Verhältnis zueinander. „Wenn ich nur einen Raum hätte so groß wie ein Tisch, so sollten Heermann und die Seinigen ihn mit mir teilen und mit mir leben und sterben“, hat der Freund später einmal geurteilt.

Eine glückliche Zeit

Aber nun fällt ein frohes Ereignis in das Leben des jungen Sängers und Pfarrers von Köben. Das Amt bringt ihm wohl viel Arbeit und Sorgen. Doch man sieht ihn auch öfter in Raudten, wo er die Eltern aufsucht, und wo man stolz auf ihn, den „kaiserlichen Dichter“, ist. In Alt-Raudten hat 25 Jahre später ein anderer Mann das Licht der Welt erblickt, der als Dichter durch sein viel gesungenes Lied „Morgenglanz der Ewigkeit“ bekannt wurde: Knorr von Rosenroth.

In Raudten wohnt der Bürgermeister und Hofrichter Feige, in dessen Haus Heermann öfter einkehrt. Ob es nur der Bürgermeister ist, zu dem es den jungen Pfarrer aus Köben zieht? In Raudten ahnen es manche. Das Töchterlein des Bürgermeisters ist es, das Heermann in sein Herz geschlossen hat. Er sucht eine Frau für sein Pfarrhaus in Köben. Eines Tages sieht er bei einem Besuch im Rathaus die schlanke und geschäftige Dorothea. Als sie beide noch als Kinder auf dem Marktplatz spielten, da war er schon der weit ältere. Dorothea ist inzwischen reifer geworden. Oft hat sie an Johannes gedacht, der in der Fremde durch Freud und

Leid wanderte. Und dann hört sie von seinem Ruf nach Köben — und sieht ihn nach den langen Jahren wieder im Rathaus.

Heermann ist von Natur aus schüchtern. Aber bei dieser Begegnung mit Dorothea, bei den ersten Worten und dem Händedruck ist es ihm gewiß: sie wird zu mir nach Köben kommen, sie soll mit mir an der Gemeinde arbeiten, in die ich gerufen bin.

Das sagt er einige Wochen später auch dem Bürgermeister Feige, schüchtern, stotternd, unbeholfen, als er um die Hand Dorotheas bittet. Er meint, daß die gemeinsame Heimat und derselbe Ort und der gleiche Glauben die Bindungen wären, und daß Gott dazu seinen Segen sprechen könne. — —

Bürgermeister Feige zögert nicht mit dem Jawort. Wie sollte er auch! Könnte er seine Dorothea einem Besseren geben als dem „gekrönten Dichter“ und Pfarrer aus Köben? Er kennt auch seine Tochter in ihrem anpassungsfähigen, liebevollen und tieffrommen Wesen und weiß, daß sie die rechte Gehilfin des Pfarrers werden wird. — —

Die Hochzeit auf Schloß Köben läßt auch nicht lange auf sich warten. Wo könnte sie schöner gefeiert werden als hier, wo Leonhard von Kottwitz als neuer Schloßherr mit großer Liebe die Feier gestaltet! Auch einer der beiden adligen Zöglinge, die Heermann nach Straßburg begleiteten, findet sich in Köben ein: Wenzel von Rothkirch. Bei dem festlichen Mahl im großen Schloßsaal sitzen die alten Kürschnersleute aus Raudten im frohen Kreis mit der Familie des Bürgermeisters beisammen. Oben an der Tafel der stille und wortkarge Heermann, dessen Augen heute vor Freude strahlen. Hatte Gott nun nicht alles wunderbar geleitet? Im Schein der Kerzen kommt ihm plötzlich die Stunde in Erinnerung, da im Piastenschloß zu Brieg der Herzog auf ihn zukam, um ihn zum kaiserlichen Dichter zu krönen.

Dasselbe muß wohl auch sein Freund Wenzel von Rothkirch gedacht haben, der mit an der Tafel sitzt, sich erhebt und in feierlicher Rede zu den beiden Hochzeitsleuten spricht.

„Das Glück sei Euch hold — und die Freude sei in Euren Herzen!“

Dabei überreicht er Heermann einen silbernen Becher. Es soll der Becher der Freude sein. Heermann zuckt mit seiner Hand zurück, als ihm das kostbare Geschenk von seinem einstigen Schüler und Freund überreicht wird. Freude? Gibt es nicht auch einen Becher des Leides? Und blitzartig kommen ihm trübe Gedanken: Was wird Gott in den Kelch seines Lebens schütten? Liegen nicht auch schon schwere Tage hinter ihm? —

Dann aber greift er zu und stellt den Becher auf den Tisch. Die Musikanten spielen wieder. Warum an die schweren Zeiten denken? Neben ihm seine junge Frau — im neu begonnenen Amt — warum soll nicht Gott auch den Wein der Freude einschenken? —

So wird es auch. Die Freude kommt in das Köbener Pfarrhaus Tag für Tag. Der Mann mit der angeschlagenen Gesundheit und den kranken Augen schafft es. Und neben ihm steht Dorothea, des Bürgermeisters Tochter, und trägt mit ihm die Last der Mühe und der Arbeit.

Die Pfarrersleute pflegen regen Verkehr mit vielen Persönlichkeiten der Umgebung. So wird von Heermann eines Tages der Rektor Brachmann aus Fraustadt mit folgendem Epigramm eingeladen:

Morgen begehnt meine Köbener das Fest der jährlichen
Kirmes.

Mir, mein Brachmann, geziemt: leben nach örtlichem
Brauch.

Sei Du mein Gast mit der Gattin, es harret Euer
die Mahlzeit:

gutes Bier als Getränk, aber zur Speise die Gans.

Meinst Du, zum Gänsebraten gezieme sich Wein,
so komm nur!

Auch ein Mäßlein des Weins gibt unser Keller
noch her.
Ziehst Du Fischlein vor, so soll Dir die Tafel
sie bieten. —
Wenn Dir ein Kuchen beliebt, komm —
es ist alles bereit!

So fröhlich und lustig kann also unser Heermann
auch sein.

Oft stehen beide am Oderstrom, wenn die Abend-
glocken von der Stadtkirche läuten. Dann spricht keiner
ein Wort. Nur ihre Herzen reden von Glück und Dank-
barkeit. Und vor ihnen ziehen die Wellen der Oder
dem Meere zu — „Du lässest sie dahinfahren wie einen
Strom, sie sind wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das
doch bald welk wird, das da frühe blüht und bald welk
wird und des Abends abgehauen wird und verdorret.“ —

Heermann weiß um das Unvergängliche. Das ist der
Herr, auf den er schaut, und der als der Gekreuzigte
vor ihm steht. Ihn hat er zu verkündigen, ihm hat er
zu leben. Jesus bleibt im Strom der Zeit — und im
Leid bleibt er auch. Da erst recht!

Eines Tages hängt er unter das Kreuz im Flur seines
Köbener Hauses seinen Wahlspruch auf: „Jesus ist mir
alles!“

Dorothea tritt zu ihm und schaut schweigend zu.
Dann sieht Heermann sie an: „Meine höchste Kunst
und Weisheit ist, Jesus und seine Kreuzigung recht zu
kennen und zu wissen; denn in ihm finde ich vollkom-
mene Weisheit und Gerechtigkeit, ja den Reichtum der
Seligkeit.“ —

Seine Gottesdienste sind überfüllt. Von weit her
kommen sie durch die Wälder oder auf Schiffen nach
Köben. Die dichterische Sprache stellt Heermann ganz
in die Verkündigung des ewigen Wortes. Seine Predig-
ten sind einfach und schlicht, ohne dogmatische Spitz-
findigkeiten und ohne Engheit, groß und weit, aber
zentral auf Christus gerichtet. So schreibt er in seinen
ersten Köbener Versen:

O Jesu Christe, wahres Licht,
erleuchte, die dich kennen nicht,
und bringe sie zu deiner Herd',
daß ihre Seel' auch selig werd'!

Erfülle mit dem Gnadenschein,
die in Irrtum verführet sein,
auch die, so heimlich ficht noch an
in ihrem Sinn ein falscher Wahn!

Und was sich sonst verlaufen hat
von dir, das suche du mit Gnad',
und ihr verwund't Gewissen heil,
laß sie am Himmel haben teil!

Den Tauben öffne das Gehör,
die Stummen richtig reden lehr,
die nicht bekennen wollen frei,
was ihres Herzens Glaube sei!

Diese Christusfrömmigkeit durchzieht alles, was im Köbener Pfarrhaus geschieht. — Eines Sonntagabends liest er seiner Dorothea nochmals das Evangelium vor, über das er am Morgen gepredigt hatte: „Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen.“ Es ist der Sonntag Sexagesimä. Am Morgen hatte Heermann in ernster Weise seiner Gemeinde zugerufen: „Wer einen christlichen Blutstropfen hat, der vergesse diese Warnungspredigt nicht! Weil er Gottes Wort hört, wie er's denn hören soll und muß, so höre er's mit herzlicher Andacht zu seiner Besserung! Er lasse ihm den Samen durch böse Gesellschaft nicht zertreten und sich an Frömmigkeit nicht hindern! Er sei und bleibe ständig in allem Kreuz, wie es Namen haben mag, er tröste sich der großen Freude, die darauf folgen wird! Er kränke seine Seele nicht mit unnützen Sorgen der Nahrung, sondern traue Gott, er warte seines Berufes fleißig, so wird er nicht Hungers sterben dürfen! Er mißbrauche nicht seinen Reichtum, sondern wende denselben an Gott zu Ehren und dem Nächsten zu Dienst und Förderung!“ —

Nun ist es Abend. Die aufgeschlagene Bibel liegt zwischen Johannes und Dorothea. Der Pfarrer liest langsam Vers für Vers. Nicht so ungestüm und gewaltig wie heute morgen in der Kirche.

„Kann man ein solches Gleichnis nicht auch in Verse bringen?“ Dorothea sagt das so schlicht und selbstverständlich heraus.

„In Verse?“ Heermann ist empört. „Mit dem heiligen Gotteswort kann man doch nicht so umgehen! Auch ein gekrönter Dichter darf das nicht. Nein, das kann er auch nicht!“

„Hat nicht Jesus auch in besonderer Form seine Gleichnisse gesprochen, um den Menschen die göttliche Wahrheit nahezubringen?“

„Ja, das hat er. Aber er hat keine gereimten Zeilen benutzt.“

„Aber heute, Johannes, heute! Du hast von Gott deine Gaben. — Bald wird man deine Lieder in den Kirchen Schlesiens singen, so wie man's mit Luthers Liedern tut.“

„Aber Luther hat nicht das Evangelium in Verse gesetzt. Dazu war es ihm zu heilig, zu groß, zu gewaltig.“ —

Dorothea ist still. Aber verstanden hat sie es nicht, was ihr Mann da erklären wollte. Sie war schon längst zur Ruhe gegangen, als Heermann noch vor der aufgeschlagenen Bibel sitzt und das Gleichnis vom Sämann meditiert. Das tat er gern am Sonntagabend, wenn des Tages Last zu Ende war. Er lebte aus seiner Bibel als lutherischer Christ und Prediger. —

Und ob seine Dorothea nicht doch recht hat? Schenkte Gott ihm nicht die Gabe, mit der Feder das auszu drücken, was das Herz spricht?

Dann fällt Heermann ein, was Valerius Herberger in Fraustadt ihm alles vom Dichten gesagt hat. Wie hat er damals gesprochen? „Du bist nur das Instrument, das Wort Gottes weiterzugeben, ganz gleich, wie du es

tust — so eben, wie Gott es dir gegeben hat.“ Ja, so hatte es sein Freund und Lehrer gemeint und auch selbst getan.

Und die Gleichnisse? So ganz unrecht hatte Dorothea doch nicht. Kann man nicht auch in der schönen Form des Verses den Inhalt eines Gleichnisses ausdrücken? Ohne Abstriche und ohne Zutaten? So, damit es viele noch leichter verstehen?

Hatte nicht auch die Maria von Bethanien das Schönste dem Herrn gebracht, was sie noch besaß: das köstliche Salbgefäß — so daß das Haus voll ward von dem süßen Geruch? —

Heermann liest nochmals das Gleichnis. Und dann nimmt er die Feder und schreibt — streicht durch — schreibt wieder. Es ist das Gleichnis vom Säemann in Versform — ganz neu für die damalige Zeit.

„Was wird Dorothea sagen?“ Heermann geht in sein Schlafgemach und legt zuvor den Zettel mit dem Gedicht auf Dorotheas Tisch. Dann löscht er die Kerzen. —

Am nächsten Morgen ist die Überraschung groß genug. Dorothea liest die erste Evangeliendichtung des Pfarrers von Köben. So steht es auf dem Papier:

Da nun viel Volk zu Christo kam mit Haufen
aus allen Städten hin und her gelaufen,
wollt' er durch Gleichnis ihre Herzen rühren
und zu Gott führen.

Ein Säemann, sprach er, säete seinen Samen,
von dem fiel etlich's an den Weg; bald kamen
und fraßen's auf die Vögel haufenweise
als ihre Speise.

Was sie noch übrig von den Körnlein ließen,
das ward vertreten ganz und gar mit Füßen;
es mußte da verderben in der Erden
und zu nichts werden.

Etliches fiel auf den Fels und mußt' umkommen;
denn ihm ward aller Saft und Kraft benommen.
Viel ward von Dorn und Distel verdeckt
und gar ersteket.

Das aber auf ein gut Land war gefallen,
trug hundertfältig seine Frucht für allen.
Itz rief der Herr: Wer Ohren hat zu hören,
lasse sich lehren!

Die Jünger baten, dieses zu erklären.
Wohlan, sprach Jesus, ich will euch gewähren
und meine Reden von himmlischen Sachen
verständlich machen!

Ihr habt die Gnad': euch ist's von Gott gegeben.
Die andern, so aus Hoffart sich erheben,
die hören's, daß sie blind und taub an Sinnen
nichts wissen können.

Der Samen ist das Wort. Die an den Wegen
sind, die es hören und doch sein nicht pflegen.
Bald nimmt's der Teufel weg, daß sie nicht gläuben,
noch in Gott bleiben.

Die auf dem Felsen nehmen's an mit Freuden
und glauben, doch solange sie nichts leiden.
Kommt Kreuz, so fallen sie dahin und laufen
von Gott mit Haufen.

Was unter Dornen fällt, sind, die es hören
und lassen sich die schnöde Welt betören
mit Sorgen, Wollust, Geizen und viel Prangen,
dem sie anhangen.

Das gute Land sind, die das Wort fein merken,
behalten und daraus den Glauben stärken,
daß sie von Gott auch nicht nur mit Gedanken
im Kreuze wanken.

Gib, Jesu, daß ich mich zur Predigt dringe,
sie fleißig hör' und edle Früchte bringe,
daß ich mein Kreuz geduldig auf mich fasse
und dich nicht lasse!

Dorothea schaut ihren Mann an: „Und da hast du
es doch gewagt?“

„Ja, ich wollte es versuchen, ich mußte es ver-
suchen! Gott möge mein schwaches Werk in Gnaden
anschauen!“ — — —

Jeden Sonntag sitzt nun Heermann vor dem Bibel-
buch und schreibt in Gedichtform das Sonntagsevan-

gelium. Manchmal zerreißt er auch wieder das Geschriebene — und erst im nächsten Jahr gelingen die Verse. —

Bald entsteht der erste Gedichtband in Köben. Sein Freund Leonhard von Kottwitz drängt auf die Herausgabe. „Andächtige Kirch-Seufzer oder Evangelisches Schließ-Glöcklein“, so heißt der Titel des 1616 veröffentlichten Werkes. Manches mutet uns in der barocken Sprache der Zeit eigenartig an. Und doch steht dahinter ein Mann, dem es mit der Wahrheit des Evangeliums ganz ernst ist. Vor ihm hat der Joachimstaler Kantor Nikolaus Hermann, dessen Name ja heute noch in unseren Gesangbüchern lebt, die Evangelien dichterisch bearbeitet. Aber unser Johann Heermann hat eine viel freiere und schönere Art der Dichtung, oft so schlicht, naiv und einfältig. Fromme Bescheidenheit und kindliche Demut — die Geheimnisse einer großen Persönlichkeit — geprägt aus dem Glauben. —

Seine dichterische Gabe stellt Heermann ausschließlich in den Dienst seines Amtes. Selbst amtliche Schreiben dichtet er.

Zu seinen Freunden, die in diesen glücklichen Jahren in seinem Haus aus- und eingehen, meint er einmal: „Zur Zeit Tertullians haben die Eheleute sich in ihren Häusern mit Psalmensingen geübt und öfters eine Wette eingeschlagen, welche aus ihnen die schönsten christlichen Lieder singen könnten. Zu Hieronymi Zeiten haben die Bauern hinter dem Pflug oder in den Weingärten und Wiesen die auserlesensten geistlichen Lieder gesungen, daß es im freien Feld erschollen ist.“

Eine singende und fröhliche Gemeinde will der Pfarrer von Köben. Mit seinen Liedern und Gedichten hat er eine bestimmte Absicht. Darum schreibt er die Evangelien dichtungen so, daß man sie nach bekannten Kirchenmelodien auch singen kann. So sang man auch in der Kirche zu Köben das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner:

Es gingen zweene Menschen hin,
die hatten beide einen Sinn,
im Tempel anzubeten.
Der erste war ein Ordensmann,
der fing für Gott zu prahlen an
und kam mit Stolz getreten.

Ich danke dir, sprach er zu Gott,
daß ich mein Herz durch Sündennot
gleich andern nicht beflecket.
Dort steht ein Zöllner bei der Tür,
er darf wie ich nicht gehn herfür,
sein' eigne Sünd' ihn schrecket.

In Ehbruch hab ich nicht gelebt,
dem Raub und Unrecht widerstrebt,
ganz rein ist mein Gewissen.
Was dein Gesetze schreibt für,
hab' ich getan: drum kannst du mir
den Himmel nicht zuschließen.

Der ander' aus der Zöllner Schar
im Herzen sehr betrübet war,
mit lauter Angst umgeben.
Er fürcht'te Gottes Zorngericht,
darum wollt' er die Augen nicht
hinauf gen Himmel heben.

Er schlug mit Reu' an seine Brust
und sprach: O Gott, dir ist bewußt
der Greuel meiner Sünden!
Es ist mir alles herzlich leid:
erzeige mir Barmherzigkeit,
laß deinen Zorn bald schwinden!

Ist gleich des Zöllners Bosheit groß,
spricht ihn doch Christus frei und los.
Der Pharisäer bleibet
in seinen Sünden, weil er sich
vor Gott aufbläst so trotziglich
und alles ihm zuschreibet.

Denn wer sich selbst hoch setzen will,
mit seinen Werken prangen viel,
der muß zugrunde gehen.
Wer aber sich fein niedrig setzt
und schlecht mit Gottes Gnad' ergetzt,
den will Gott selbst erhöhen.

In einer Predigt äußert Heermann einmal: „Ach, wie lieblich klingt es in den Ohren Gottes, wenn die Handwerker in ihren Werkstätten, wenn gottesfürchtige Hausmütter in der Küche oder bei dem Rocken und Nähädlein, wenn Kinder und Gesinde über ihren Berufsgeschäften, wenn Ackers- und Bauersleute auf dem Felde, Gärtner und Tagelöhner, Reisende auf der Landstraße fein geistliche Lieder anstimmen!“ — —

Freilich findet der Prediger auch Schwierigkeiten in seiner Köbener Gemeinde, wo er mit harter Stimme eingreift. Das Bier- und Branntweintrinken hatte wieder überhandgenommen. Mit dem strengen Maßstab, den Heermann an sein Leben legt, geht er an seine Gemeindeglieder heran. So hält er eine tapfere Predigt gegen das übermäßige Trinken. Oder er besucht einen Adligen, der es mit dem Kirchgang nicht mehr so genau nimmt, und ermahnt ihn, der Gemeinde kein schlechtes Beispiel zu geben.

Aber wie kann er auch trösten! Und hier liegt seine Größe. Eine Frau von Stosch aus dem benachbarten Lüben kommt zum Sterben und läßt Heermann bitten. Wie tröstet er am Krankenbett und weist den Weg zum Frieden! Bei seinem Abschied sagt ihm die Sterbende: „O Gott sei Euer Belohner hier zeitlich und dort ewiglich, daß Ihr mich in meinem schweren Kreuz in großer Schwachheit mit Trost nicht verlassen!“

Das Leid kommt

Fünf Jahre Freude und Glück sind nun den Pfarrersleuten in Köben geschenkt. Fünf Jahre, nicht mehr! Heermann hat auf diese Jahre und auf die Zeit in Brieg mit großer Dankbarkeit geschaut als auf die schönsten seines Lebens. Es sollte nun anders kommen. In den Becher der Freude fallen die bitteren Tropfen des Leides — langsam — langsam — bis der Kelch voll

ist. Fünf Jahre — was ist das für eine kurze Zeit, wenn sie in Harmonie und Frieden erlebt wird! — —

Das Jahr 1616 kommt heran. Man hatte den Jahresanfang froh gefeiert. Schwere Ahnungen durchziehen schon das Herz des Dichters:

Jetzt bin ich fröhlich, bald betrübt;
jetzt lach' ich, bald ich weine.
Das Glück jetzt einen Freund mir gibt,
bald läßt mich's stehn alleine.
Jetzt bin ich stark und aufgericht't,
bald bin ich schwach und gar zunicht.
Jetzt leb' ich, bald ich sterbe —
so wandelbar ist alles gar
in meinem ganzen Leben.

Noch eine Freude erlebt Heermann im Juli dieses Jahres: seine Sonntagsevangelien kommen in Reimform heraus — wie wir schon erwähnten. Das dicke Buch hält er mit fröhlichem Lachen seiner Dorothea hin. Sie nimmt es in die Hand und schaut hinein: Alle Sonntage sind vertreten. Eine neue Art der Predigt.

„Du wirst bekannt werden im ganzen schlesischen Land, Johannes.“

„Deiner Anregung habe ich es nächst Gottes Hilfe zu danken.“

„Vielleicht der letzte Dienst, den ich dir als Dichter tun konnte — der letzte!“

Damit legt sie das Buch auf den Tisch und eilt hinaus.

Johann Heermann bleibt betroffen zurück. Der letzte Dienst? Unmöglich! Was phantasiert Dorothea? — —

Da wird er plötzlich aus seinem Grübeln aufgeschreckt. Die Feuerglocke ertönt: Es brennt! Wo? Da hinten an der Schmiede — dann da drüben. Das Diakonats, Schule, Kirchturm! Köben brennt!

Die Pfarrersleute eilen auf die Straße. Es ist Juli. Die Erntewagen kommen schon vom Felde. Die vollen Scheunen geben Nahrung für den Brand. Bald ist die ganze Stadt in Rauch und Flammen gehüllt.

„O Gott, was für ein Strafgericht für unsere Gemeinde!“ seufzt Heermann.

Am nächsten Tag — Köben liegt in Schutt und Asche! Nur wenige Häuser stehen. Auch das Pfarrhaus ist gerettet und wird als Notquartier für die vielen Obdachlosen benutzt. Heermann muß trösten und raten. Und es dauert lange, bis die Häuser wieder stehen. — Das Leid aber tritt erneut in das Leben des Pfarrers. Es klopft an die Tür des Pfarrhauses, das stehenblieb. Ach, wäre es doch mit abgebrannt und das andere wäre nicht geschehen!

1617 — ein Jahr nach dem schrecklichen Brand geht das große Glück Heermanns zu Ende. Dorothea liegt im Herbst des Jahres im Sterben. Der Schloßherr ruft manchen berühmten Arzt herbei. Doch von Tag zu Tag nehmen die Kräfte der jungen Frau ab.

„Ich habe es geahnt — unser Glück war so groß — auch ohne Kindersegen so groß — Gott hat uns so reich gemacht.“

Heermann kann sich bei den letzten Worten seiner Dorothea nicht fassen. Unmöglich — wie soll das weitergehen ohne sie, die ihm alles bedeutet! Er fleht zu Gott. Er bittet um ihr Leben. Und dann schaut er auf seinen Wahlspruch, der immer noch im Hausflur hängt: „Jesus ist mir alles!“ Alles? Und aus der Kammer tönt das Stöhnen seiner Frau. — —

Der Tod tritt in das Köbener Pfarrhaus. Heermann steht zum erstenmal in seinem Leben vor der unerbittlichen Macht des Sterbens. In wenigen Tagen soll ein blühendes Leben zu Ende sein.

Wie kam es beiden doch damals am Oderfluß ins Gedächtnis? „Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom — —.“ Nur muß er im Herbst das Beste, seine Dorothea, zu Grabe tragen. Die bittere Schule des Leides beginnt für den Sänger aus Köben. Sein fröhliches Lachen und Dichten ist verstummt. Wir kennen sein Tränenlied aus jenen Tagen:

Ach Gott, ich muß in Traurigkeit
mein Leben nun beschließen,
dieweil der Tod von meiner Seit'
so eilends hat gerissen
mein treues Herz, der Tugend Schein,
des muß ich jetzt beraubt sein;
wer kann mein Elend wenden?

Das Bild seiner Dorothea steht vor ihm:

Wenn ich an ihre Freundlichkeit
gedenk' in meinem Herzen,
die sie mir hat zu jeder Zeit
in Freud' und auch in Schmerzen
erwiesen ganz beständiglich,
mein Kreuz und Weinen mehret sich,
vor Angst mödit' ich vergehen.

Als Christ aber weiß er um das Schicksal der Toten:

Kein' Angst, kein' Trübsal, Weh und Not
kann dich jetzund verletzen.
Im Himmel tut der fromme Gott
mit Liebe dich ergötzen.
Die Seele schaut mit Lust und Freud'
die heilige Dreifaltigkeit
mit allen Auserwählten.

Der Höchst' hat dich auf seinem Schoß
und wischt ab alle Tränen,
erfüllet dich mit Freuden groß,
danach wir uns auch sehnen.
Du stehest bei der Engelschar,
lobsingest Gott frei von Gefahr
mit süßem Ton und Schalle.

Sein Trost ist die eigene Reise zur himmlischen Welt:

Du kommst nicht wieder her zu mir
in dies betrübte Leben,
ich aber komm' hinauf zu dir;
da werd' ich mit dir schweben
in höchster Freude, Wonn' und Lust,
die deine Seele täglich kost't;
drauf ich mich herzlich freue.

Und seine Hoffnung bleibt der Herr, in dessen Händen
unser Leben steht:

Dies will ich stets in meinem Leid
mir zu Gemüte führen,
erwarten in Geduld die Zeit,
wie Christen will gebühren.
Gott alles Trostes, steh bei mir
und mich durch deinen Geist regier
zu seines Namens Ehren!

Der Tod Dorotheas fällt genau in die Mitte seines Lebens. Jetzt reißt die Kette des Leides nicht mehr ab. Aber am Sarge seiner Frau erst wird der schlesische Liedersänger geboren. Alle Quellen fließen im Tal, im Tal des Leides.

Draußen in der Welt rotten sich indessen die Mächte zusammen, die zum 30jährigen Krieg führen. Das Wetterleuchten wirft seinen Schein bis in das abgelegene Köben. Immer neue Nachrichten kommen und berichten von dem Fortgang der Gegenreformation in Schlesien und Deutschland, von den Kämpfen der Evangelischen in Troppau, in Glatz und in Neiße. Man hört von der Vertreibung evangelischer Prediger.

Der große Krieg ist fast unabwendbar. Es geht Johann Heermann um das Schicksal seiner Kirche und um die Freiheit des Glaubens. Was soll werden?

Rett, o Herr Jesu, rett dein' Ehr',
das Seufzen deiner Kirche hör!
Der Feind' Anschläg' und Macht zerstör,
die jetzt verfolgen deine Lehr'!

Groß ist ihr List, ihr Trutz und Macht,
sie fahren hoch daher mit Pracht.
All unsre Hoffnung wird verlacht,
wir sind bei ihn'n wie nichts geacht't.

Steh deinem kleinen Häuflein bei,
aus Gnaden Fried' und Ruh' verleihe!
Laß jedermann erkennen frei,
daß hier die rechte Kirche sei!

Noch einmal soll Heermann eine Atempause geschenkt sein, ehe das noch größere Leid kommt. Im Jahre 1618 heiratet er zum zweitenmal. Die 15 Jahre jüngere Anna Teichmann ist die Tochter eines Kauf-

manns. Früh Waise geworden, lernte Heermann sie bei einer Reise in das benachbarte Guhrau kennen. Ob es die große Liebe ist, wie sie ihn einst mit Dorothea verband? Aus Äußerungen Heermanns kann man es nicht entnehmen. Das Bild seiner ersten Frau kann er nicht vergessen. Doch schenkt ihm Anna nun die ersehnten Kinder: drei Söhne und eine Tochter. Aber das alles schon in der schweren Zeit seines Lebens.

Denn 1618 beginnt der große Krieg, der dreißig Jahre wüten sollte. Er tobt in Schlesien gerade in der ersten Zeit in besonderer Weise und wird dem blühenden Land zum Verderben. Den Evangelischen bleiben bei den Kämpfen in manchen Gebieten des Landes nur zwei Möglichkeiten: römisch zu werden oder auszuwandern. Manche ziehen den Glaubenswechsel vor.

Köben liegt im Piastenherzogtum Wohlau und hat dadurch eine Erleichterung; denn der Fürst ist evangelisch und gewährt freie Religionsausübung. Alle Flüchtlinge aus der Umgebung suchen hier Schutz, sie kommen in die Gottesdienste Heermanns und erbitten Trost. Die Predigten des Pastors von Köben nehmen trotzdem keine kämpferischen Formen an. Aber sie klagen in ergreifenden Versen:

Die rechte Kirch' ist die, die stets Verfolgung duldet,
ob sie durch lauter Nichts Verfolgung hat verschuldet.
Nicht aber, die mit Grimm und Wüten andre plagt
und sie von Haus und Hof in fremde Länder jagt.

Blut ward der Kirche Grund, im Blute fing sie an,
im Blute wuchs sie groß, Blut ist ihr Kriegesfahn'.
darunter sie noch kämpft, im Blute wird sie schließen.
Doch wer ihr Blut vergießt, der wird dort ewig büßen.

Die Verse Johann Heermanns werden in dieser Zeit ernster und schwerer. Er sieht die Notzeit der Kirche größer und größer werden. Seine Lieder sind nur noch auf Kreuz und Leid gestimmt. Doch darüber steht das Kreuz des Herrn, unter dem man erst sein eigenes Kreuz tragen kann.

Mehr als andere hat Heermann in dieser Zeit sein Leid tragen müssen. Köben liegt in der Mitte zwischen Freund und Feind. Immer neue Horden durchziehen die Gegend, morden und plündern.

Eines Morgens wieder der Schreckensruf: Der Feind kommt! Man schreibt das Jahr 1623, das besonders schwer für diese Gegend an der Oder ist. Polnische Hilfstruppen, die der Kaiser angeworben hatte, wollen aus Böhmen nach ihrer Heimat zurück. Ihr Weg ist durch Greuelthaten gekennzeichnet. Die Einwohner von Köben flüchten. Da das Pfarrhaus sicherlich das erste Ziel der Plünderung ist, muß auch Heermann das Weite suchen. Da sind nur die dichten Wälder, in denen man vor dem Feind sicher ist. Es geht ja nicht um ihn, sondern auch um sein Weib und die Kinder. Hier im Wald betet er mit den Seinen und den Treuen seiner Gemeinde:

Verlaß uns nicht mit treuem Rat,
so wir ins Elend müssen!
Führ du uns selbst auf rechtem Pfad,
die wir den Weg nicht wissen!
Gib uns Beständigkeit, daß wir
getreu dir bleiben für und für!
Verleih Geduld daneben,
daß wir erleiden Not und Spott,
Verfolgung, Marter, ja den Tod,
und dir nicht widerstreben!

Dann ist die Gefahr vorüber. Die Truppen sind abgezogen. Aber wie sieht der Ort nun aus! Das Pfarrhaus, die Kirche! Man muß wieder von vorn anfangen — bis zum nächsten Überfall.

Viermal wird Köben so heimgesucht. Die Bürger des Ortes sind am Ende ihrer Kraft. Kaum sind die Felder bestellt und die Ernte ist reif, da kommen die Kriegshorden wieder und ernten das, was in mühsamer Arbeit getan wurde. Der Schneider hat kein Tuch, der Schmied kein Eisen. Die Soldaten nehmen alles mit. Vor nichts machen sie halt.

1629. Der Krieg pakt mit größerer Härte zu. Es kommen die berühmtesten Liechtensteiner Dragoner. Sie haben, wohin sie kommen, die Aufgabe, die Evangelischen zu bekehren und den römischen Gottesdienst mit Gewalt einzuführen. Vier Monate bleiben sie im Ort.

Heermann flieht wieder mit seiner Familie in die Wälder, auf Drängen der Gemeinde. Was für Quälereien muß die Bevölkerung erleiden! Männer werden gemordet, Frauen wird Gewalt angetan. Heermann kann nicht bei seiner Gemeinde bleiben. Er hält sich in diesen vier Monaten verborgen, wie dann später so oft. Achtzehnmal mußte er fliehen, um den Häschern zu entgehen. Hier in der Einsamkeit des Exils schreibt er sein Exulantenlied, das später vielen zum Trost werden sollte — bis in unsere Zeit hinein:

Traur nicht zu sehr, o frommer Christ,
der du jetzund im Elend bist,
mußt gehn auf fremde Straßen:
schwer ist das Joch, doch lebet noch,
der sein Volk nie verlassen!

Gedenke nicht, du seist allein!
Es haben müssen Pilgrim sein
Erzväter und Propheten,
ja, Gottes Kind, frei aller Sünd',
war auch in solchen Nöten.

Schau über dich, da wohnt Gott!
Versöhnt durch Christi Kreuz und Tod,
von dem kann dich nichts scheiden.
Dir ist bereit vor aller Zeit
das Himmelreich voll Freuden.

Wird dir dein zeitlich Gut geraubt
und mitzunehmen nichts erlaubt,
befiehl Gott deine Sache!
Er ist's, der richt't, wenn niemand spricht,
sein ist allein die Rache.

Wohlan, so leid jetzt, was du sollst,
und wenn auch gleich der Teufel wollt'
vor Zorn die Höll' anzünden;
dennoch wirst du in Fried' und Ruh'
bei Gott dein Räumlein finden.

Wieder sind die Feinde abgezogen, und wieder versammelt sich nach siebzehn Wochen die Gemeinde — geschlagen und verstört — zum nächsten Gottesdienst. Doch bei der Predigt stockt die Stimme des Pfarrers. Die Gemeinde schaut zur Kanzel. Was ist das? Kommt ihr Pfarrer aus dem Konzept? Warum ist seine Sprache so stockend, abgerissen, erloschen?

Im Pfarrhaus sitzt Heermann entsetzt seiner Frau gegenüber.

„Ich habe es gewußt, daß es so kommen mußte“, sagt sie leise vor sich hin.

1623 begann schon seine Krankheit. Fünf Monate lag er zu Bett, und immer wieder mußte er durch Flucht und Rückkehr und wieder neue Flucht gehen. Ein Rheuma legte sich auf seine Glieder — das lange Warten und Ausharren in den feuchten Wäldern an der Oder war schuld. Und dazu sein schwächlicher, zarter Körper!

Hustenanfälle kamen dazu. Nase und Luftröhre wurden angegriffen. Sollte das jetzt den Verlust seiner Stimme bedeuten? Für ihn, den Prediger, den Verkündiger, den Seelsorger in schwerer Zeit? Unmöglich! Das kann Gott doch nicht wollen!

„Ich habe es gewußt“ — sagt Anna, seine Frau. „Du kannst nicht mehr so laut und so lange sprechen.“ —

Doch schon wieder eine neue Flucht und wieder eine Verschlimmerung des Leidens! Immer kürzer werden die Predigten des Köbener Sängers. Wo ist seine klingende Stimme hin?

Um so mehr sitzt er jetzt am Schreibtisch, um für seine Gemeinde in Köben und in ganz Schlesien zu schreiben und zu dichten. Draußen die Angst um den grausamen Krieg — drinnen die Not um seine Gesundheit. Hier wächst der „schlesische Hiob“, hier reift er. Wie hatte Luther gesagt? „Des Menschen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht.“

Ostern 1630. „Devoti musica cordis“ — „Musik eines

ergebenen Herzens“ — so heißt sein Büchlein mit neuen Liedern, das eben gedruckt wurde und den Weg durch die schwere Zeit geht, um andere zu trösten. Trösten kann nur, wer selbst im Leid getröstet wurde. Das Buch ist nun Johann Heermanns bedeutendstes Werk mit einer Widmung an David von Schweinitz, den Freund Jakob Böhmes.

In späteren Jahren kommen weitere Sammlungen von Liedern hinzu, über die er schreibt: „Hier hab' ich, was ich mir aus Andacht aufgesetzt und oft in Traurigkeit mein Herz damit ergötzt.“

Nun entsteht auch sein größtes Lied, das weltbekannt wurde und jährlich in den Passionsandachten der Christenheit gesungen wird. Es entsteht im Blick auf das Kreuz Jesu, das dem Sänger in qualvollen Nächten vor Augen steht, wenn körperliche Schmerzen ihn zur Verzweiflung bringen wollen:

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen,
daß man ein solch scharf Urteil hat gesprochen?
Was ist die Schuld? In was für Missetaten
bist du geraten?

Am Ende heißt es:

Ich werde dir zu Ehren alles wagen,
kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen
nehmen zu Herzen.

Und dann der letzte Vers:

Wenn dort, Herr Jesu, wird vor deinem Throne
auf meinem Haupte stehn die Ehrenkrone,
da will ich dir, wenn alles wird wohlklingen,
Lob und Dank singen.

Die Karfreitagsgemeinde in Köben singt 1631 das Lied zum erstenmal. Heermann kann kaum ein Stück der Predigt halten. Dann liest sein Vikar weiter. Die Gemeinde läßt sich trösten — sie braucht diese Hilfe ihres Pfarrers. Denn neues Leid steht vor der Tür. Im gleichen Jahr kommt die Pest, der schwarze Tod, der durch Köben zieht und 550 Einwohner dahinrafft.

Heermann geht vom Sterbebett zum Friedhof und vom Friedhof zu den Sterbebetten, um mit heiserer Stimme den Unglücklichen die Botschaft vom Leben zu sagen. Die Gliederschmerzen plagen ihn schon so, daß das Laufen zur Qual wird. Der Würgeengel der Pest geht durch Schlesien — kann Gott so viel Leid zulassen?

Zusagen hat Gott nicht gewollt,
ob du bis morgen leben sollst;
heut lebst du, heut bekehre dich,
eh' morgen kommt, kann's ändern sich!

Heermann muß in dieser Welt des Todes seinen Auftrag erfüllen, er, der selbst einer Flamme gleicht, die langsam verlöschen soll. Aber das Leben, das Christus bringt, ist ihm ein unvergängliches Licht in der Todeswelt.

Ein Jahr darauf — neue Überfälle auf Köben. Jetzt kommen die Wallensteiner. Wohl ist der Schwedenkönig Gustav Adolf im Lande, um den Evangelischen zu helfen. Doch die plündernden Kriegsknechte ziehen durch Schlesien und rauben auch Köben völlig aus. Heermann verliert allen Hausrat, alles Geld, alle Vorräte. Die Welt hallt wider vom Schlachtgeschrei. Auch die Schweden verwildern nach dem Tode ihres Königs und werden zum Schreck der Bevölkerung. —

Wie oft hast du, o Gott, uns flüchtig werden lassen
vor denen, die dein Volk und Erbe grimmig hassen!
Wir sind so oft und viel geplündert ganz und gar,
nicht einen Bissen Brot läßt uns der Feinde Schar.
Schau an die Angst und Not, die uns, dein Volk, bedrängt,
wie Haus, Hof, Dorf und Stadt der Feind im Grimm absengt,
wie er der Kirchen Zier, wie er den Preis der Schulen
zerstöret jämmerlich!
Er raubt uns Geld und Gut und alles, was er findt';
kein Laster ist so groß, es wird durch ihn begangen.
Ach, wie hat mich bisher so manche Not durchfressen!
Ich bin wie Daniel oft in der Gruft gesessen,
da grimme Löwen sind, durch Riemen, Büchis' und Schwert
hat oft manch Teufelskind zu töten mich begehrt.

Mitunter kann der Prediger kaum einen Satz zu Ende aussprechen, ohne zu husten und zu würgen. Die Flucht

beim letzten Überfall hatte sein Leiden recht verschlimmert. Der Vikar muß mehr tun als bisher. Er muß auch die Erziehung seiner Söhne übernehmen.

1633. Ein neues Heer zieht von Lüben über Raudten nach Köben, um in der Nacht vom 10. zum 11. Oktober die Oder zu überschreiten. Neue Angst! Heermann hat eben einen besonders schweren Hustenanfall hinter sich. Daß nun auch seine Glieder schmerzen und er manchmal kaum sitzen kann, bringt ihn in besondere Anfechtung und Verzweiflung:

Der Satan plagt mich oft mit traurigen Gedanken.
Ei, spricht er, kannst du doch nichts in der Welt
als kranken.

Gott ist dein Feind, wie schwer und hart ist seine Hand,
sein Vaterherz hat er von dir gewandt.

1634, im Jahr, da Wallenstein ermordet wird, kommt im April ein schwedisches Heer bis in die Nähe von Lüben, wird aber von dem sächsischen General Arnim am Vorrücken gehindert. In diesem Jahr muß Heermann das Predigen ganz aufgeben, kann nur noch am Gottesdienst teilnehmen und das Gebet mit der Gemeinde sprechen. Die Stimme versagt. Was für ein Schmerz für den Mann, der das Predigtamt so liebt und gerade in dieser schweren Zeit einen besonderen Auftrag hat! Vier Jahre wartet er vergebens auf eine Änderung seiner Lage, die er in inbrünstigen Gebeten erfleht. Hier reift er nun wirklich zum „schlesischen Hiob“ heran. Dieses Buch des Alten Testaments liebt er besonders und liest es nun oft.

So steht die Gestalt des Hiob vor dem leidenden und verzweifelten Heermann — ein Mann, der alles verlor: seine Herden werden vernichtet, sein Haus ist verbrannt, sein Weib hat ihn verlassen, seinen Körper bedeckt Aussatz. Und seine Freunde sagen: Wo ist nun dein Gott? — Bis sich Hiob durchringt: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!

Heermann weiß jedoch noch mehr als das, was Hiob wissen konnte. Er weiß von dem Gekreuzigten und Auferstandenen und von der großen Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. Daß Gott gerade in den Geschlagenen sein Werk vollenden und seine Herrlichkeit offenbaren will.

Daheim im Pfarrhaus spielen vier Kinder und heitern den leidenden Mann von Zeit zu Zeit auf. Doch das gelingt immer seltener. Was nutzt ihm alles, wenn er je länger je mehr von seinem geliebten Beruf ausgeschaltet wird?

Nur noch einmal lassen die Schmerzen ein wenig nach und fällt ein Strahl des Lichtes in seine trüben Tage und Nächte. Das ist in der Osterzeit des Jahres 1635. Nach furchtbaren Ereignissen und Erschütterungen geht wieder die Ostersonne auf.

Die Köbener rüsten zum Kirchgang. Viele kommen von weit her. Siebzehn Jahre tobt schon der furchtbare Krieg. Und noch ist kein Ende abzusehen. Mord, Verwüstung und Pest hielten grausame Ernte. —

Heermann geht schweren Herzens mit den Seinen zum Gotteshaus. Wird seine Stimme heute ein wenig Klang haben? Er hatte sich kaum auf eine Predigt vorbereitet, sondern alles seinem Vikar überlassen. Aber etwas tat er doch für seine Gemeinde. Sein Osterlied entstand vor einigen Wochen. Und gestern kamen die gedruckten Bogen in Köben an. —

Jetzt ist das Gotteshaus gefüllt. Der Hilfsprediger beginnt mit dem Gottesdienst. Dann klingt es durch den Raum, fröhlich und getrost, so wie es ihr Pfarrer niedergeschrieben hat:

Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht,
mein Heiland Christus aufersteht;
vertrieben ist der Sünden Nacht,
Licht, Heil und Leben wiederbracht.
Halleluja!

Wenn ich des Nachts oft lieg' in Not,
verschlossen, gleich als wär' ich tot,
läßt du mir früh die Gnadensonn'
aufgehn, nach Trauern Freud' und Wonn'.
Halleluja!

Heermann sitzt in seinem Kirchenstuhl — sein Leben,
ach, sein armseliges Leben! Er hat diese Verse mit
seinem Herzblut geschrieben.

In kurzem wach' ich fröhlich auf,
mein Ostertag ist schon im Lauf.
Ich wach' auf durch des Herren Stimm',
veracht' den Tod mit seinem Grimm.
Halleluja!

O Wunder groß, o starker Held!
Wo ist ein Feind, den er nicht fällt?
Kein Angststein liegt so schwer auf mir,
er wälzt ihn von des Herzens Tür.
Halleluja!

Ja, das ist sein Glaube, seine Erfahrung: Der Auf-
erstandene lebt, regiert, triumphiert! Wie gern wollte
er jetzt mit der Gemeinde singen! Er öffnet seinen
Mund — es geht nicht mehr. Aber Christus ist sein
Herr und Tröster:

Lebt Christus, was bin ich betrübt?
Ich weiß, daß er mich herzlich liebt.
Wenn mir gleich alle Welt stürb' ab,
g'nug, daß ich Christum bei mir hab'.
Halleluja!

Für diesen Trost, o großer Held,
Herr Jesu, dankt dir alle Welt.
Dort wollen wir mit größerm Fleiß
erheben deinen Ruhm und Preis.
Halleluja!

Nun ist Ostern in Köben geworden, Tag der Auf-
erstehung. Das ewige Licht scheint in die dunkle Welt
und hilft auch dem Mann, der schier verzweifeln wollte.

Dann hält der Vikar die Predigt. Heermann versucht
es noch mit dem Vaterunser am Altar. Er bringt kein
Wort mehr heraus — nur Würgen und Husten. — —

Die Köbener aber nehmen sein Osterlied mit in ihre

Häuser. Die Kinder singen es daheim, auch Frau Anna Heermann. Sie stärken sich für das, was gewiß wieder neu auf sie wartet. Es wird nichts Gutes sein. Aber Christus lebt und Ostern ist da — jeden Tag!

Ein schwerer Tag

Das Jahr 1635 bringt auch wirklich noch trübe Nachrichten. Aus Lüben kommt die Kunde, daß wieder neue Plünderer unterwegs seien. Kroaten sind es. —

Der Köbener Pfarrer sitzt am Mittagstisch mit den Kindern. Das Töchterchen spricht eben des Vaters Tischgebet:

Speise, Vater, deine Kinder,
tröste die betrübten Sünder,
sprich den Segen zu den Gaben,
die wir jetzt und vor uns haben,
daß sie uns in diesem Leben
Stärke, Kraft und Nahrung geben,
bis wir einstens zu den Frommen
an die Himmelstafel kommen!

Da donnert es an die Haustür: „Aufmachen!“ — Heermann zögert:

„Anna, was tun wir?“

Seine Frau wird kreideweiß im Gesicht:

„Du mußt öffnen, Johannes, du kannst nicht mehr fliehen — die Kroaten sind da!“

„Ich muß weg“, schreit Heermann, „zur Hintertür hinaus!“ —

„Nein“, sagt Anna, „dein Körper schafft es nicht mehr. Öffne die Tür! Gott verläßt uns nicht! Denk an Ostern!“

So schließt der Pfarrer die Haustür auf. Herein stürzt ein betrunkenener Kroat mit geschwungenem Säbel:

„Geld her, oder ich schlage dir dein elendes Haupt in Stücken!“

Darauf Heermann: „Uns ist schon alles von euch genommen worden. Wir haben kein Geld mehr!“

„Geld her!“ schreit der Plünderer und schwingt seinen Säbel, um ihn auf Heermann zu schlagen. In diesem Augenblick kommt Euphrosina, das Töchterlein, herbeigesprungen und springt zwischen beide. Der Vater faßt es und ruft im letzten Augenblick dem wütenden Soldaten zu:

„Sieh hier, die Mutter Gottes schickt dir dies Kind, um dich vor einer Tat zu bewahren, die dir bis in Ewigkeit nicht vergeben werden kann!“

Da läßt der Kroate seinen Säbel erschrocken sinken und verläßt fluchtartig das Haus. —

Im Pfarrhaus sitzen sie wieder am Tisch. Doch niemand ißt einen Bissen. Sie falten alle nur ihre Hände und beten, wie Heermann sie gelehrt hat:

Herr, unser Gott, laß nicht zuschanden werden
die, so in ihren Nöten und Beschwerden
bei Tag und Nacht auf deine Güte hoffen
und zu dir rufen!

Mache zuschanden alle, die dich hassen,
die sich allein auf ihre Macht verlassen!
Ach kehre dich mit Gnaden zu uns Armen;
laß dich's erbarmen!

Und schaff uns Beistand wider unsre Feinde!
Wenn du ein Wort sprichst, werden sie bald Freunde;
sie müssen Wehr und Waffen niederlegen,
kein Glied mehr regen.

Wir haben niemand, dem wir uns vertrauen;
vergebens ist's, auf Menschenhilfe bauen;
mit dir wir wollen Taten tun und kämpfen,
die Feinde dämpfen.

Du bist der Held, der sie kann untertreten
und das bedrängte, kleine Häuflein retten.
Wir traun auf dich, wir schrein in Jesu Namen:
Hilf, Helfer! Amen.

Frau Anna muß die Speisen in die Küche zurücktragen. Heermann hat sich still in sein Zimmer gesetzt und überlegt, ob er doch nicht wieder wie so oft die Flucht ergreifen solle. Die Kroaten sind noch in Köben und können jeden Augenblick wiederkommen. —

Wieder donnert es an die Haustür. Diesmal sind es einige Männer aus seiner Gemeinde. Sie raten dem Pfarrer zur Flucht. Es geht um sein Leben. Sein Leben? Ist es noch etwas wert? Wozu das alles: diese dauernde Angst, Pein und Not? Heermann ist müde von allem Kämpfen. Es geht ihm wie Elia: „Es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele!“ —

Doch er muß fliehen. Die Männer nehmen den kranken Mann gewaltsam mit, bringen ihn zum Oderufer und setzen ihn in den Kahn, der für solche Fälle bereitsteht. Es sitzen schon andere in dem überfüllten Fahrzeug. Man stößt vom Ufer. Die Horden sind inzwischen zum leeren Pfarrhaus gestoßen, jagen dem Pfarrer nach, entdecken ihn in dem Kahn, der bereits vom Ufer abgestoßen ist, und schreien hinüber. Die Aufregung im Kahn wächst, er kentert, und ein Kind stürzt in die Fluten. Heermann wirft sich ins Wasser, um das Kind zu retten. In diesem Augenblick kracht ein Schuß, und die Kugel schlägt an der Stelle ein, da Heermann eben im Kahn stand. Wäre er nicht in die Oder gesprungen, hätte ihn die Kugel getroffen. —

Nun sind Heermann und das Kind gerettet. Man zieht beide ans andere Ufer. Heermann ist völlig durchnäßt und fürchtet neue rheumatische Leiden. Da trifft er drüben im Oderwald Gemeindeglieder, die ihn in einem Versteck verbergen. Denn noch können die Kroaten die Verfolgung aufnehmen. Im Dickicht des Waldes ist er geborgen — wie durch ein Wunder gerettet. „Gott will mich noch als Werkzeug gebrauchen“, sagt er vor sich hin.

Die Hütte im Oderwald aber sieht nicht nur einen kranken, jämmerlich aussehenden Flüchtling, sondern ein dankerfülltes Herz. Heermann läßt sich Papier und Feder geben und schreibt sein Danklied:

O Gott, du frommer Gott,
du Brunnquell guter Gaben,
ohn' den nichts ist, was ist,

von dem wir alles haben:
gesunden Leib gib mir,
und daß in solchem Leib
ein' unverletzte Seel'
und rein Gewissen bleib!

Eine volkstümliche Lebensweisheit enthält dieses tröstliche Lied. Er hat es überschrieben: „Ein täglich Gebet.“ Es ging aus dieser Stunde der Errettung durch die Jahrhunderte und bedeutete viel für Menschen in Angst und Bangen. Bei Leuthen sangen es die preußischen Soldaten:

Gib, daß ich tu mit Fleiß,
was mir zu tun gebühret,
wozu mich dein Befehl
in meinem Stande führet;
gib, daß ich's tue bald,
zu der Zeit, da ich soll,
und wenn ichs tu', so gib,
daß es gerate wohl!

Dazu sein festes Vertrauen auf die Hilfe gegen alle Feinde:

Find't sich Gefährlichkeit,
so laß mich nicht verzagen,
gib einen Heldenmut,
das Kreuz hilf selber tragen;
gib, daß ich meinen Feind
mit Sanftmut überwind'
und, wenn ich Rat bedarf,
auch guten Rat erfind'!

Als Friedrich der Große den Gesang seiner Soldaten hörte, sagte er zu Ziethen: „Mein Gott, welche Kraft hat die Religion! Meint Er nicht, daß ich mit solchen Leuten heute siegen werde?“ — —

Als Heermann nach Köben zurückkommt, sind die Kroaten abgezogen. Sein Lied bringt er mit und dazu die Erfahrung um die wunderbare Bewahrung. Wenn er gewußt hätte, was sich 300 Jahre später hier an der Oder ereignen wird! Die Weltgeschichte ist ein Kreis, in dem sich alles wiederholt. Ewig aber bleibt der Herr, der sie in seinen Händen hält. — —

Alle warten auf das Ende dieses grausamen Krieges,
der Deutschland an den Abgrund bringt. In Glogau
klagt Heermanns Freund Gryphius 1636 in seinen
„Tränen des Vaterlandes“:

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheert!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun',
das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun'
hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehrt.
Die Türme stehn in Glut, die Kirch' ist umgekehret.
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
die Jungfern sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun,
ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret ...
Doch schweig' ich noch von dem, was ärger als der Tod,
was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot,
daß auch der Seelenschatz so vielen abgezwungen.

Heermann kann sich immer noch eher mit der Zer-
störung seiner Heimat abfinden als mit der Not seiner
Kirche. Von allen Seiten sieht er die Feinde kommen,
um die Gläubigen zu ängstigen. Sein Gebetslied aus
dieser Zeit sagt mehr als die Zeilen seines Glogauer
Freundes:

Treuer Wächter Israel.
des sich freuet meine Seel',
der du weißt um alles Leid
deiner armen Christenheit:
o du Wächter, der du nicht
schläfst noch schlummerst, zu uns richt
dein hilfreiches Angesicht!

Schau, wie große Not und Qual
trifft dein Volk jetzt überall;
täglich wird der Trübsal mehr.
Hilf, ach hilf, schütz deine Lehr'!
Wir verderben, wir vergehn,
nichts wir sonst vor Augen sehn,
wo du nicht bei uns wirst stehn.

Andre traun auf ihre Kraft,
auf ihr Glück und Ritterschaft;
deine Christen traun auf dich,
auf dich traun sie festiglich.
Laß sie werden nicht zuschand,
bleib ihr Helfer und Beistand,
sind sie dir doch all' bekannt!

1637 und 1638 kann Heermann keinen Satz mehr zusammenhängend herausbringen. Dazu seine Gliederschmerzen und Ängste. Auch manche Not in seiner Gemeinde: „Ich habe die Zeit meines Predigtamtes viele Exempel erfahren, mit was für Undank alten verdienten Lehrern ist gelohnt worden.“ — —

28 Jahre Dienst in Köben. Nun geht es nicht weiter. Die Ärzte verlangen Luftveränderung. Seine Frau rät zur Übersiedlung in eine trockene Gegend. Das geschieht 1638. Schweren Herzens nimmt der kranke Pfarrer Abschied von seiner Gemeinde. Die notvolle Zeit hat ihn mit vielen Gliedern fest verbunden.

„Das soll so bleiben“, sagt er dem Bürgermeister von Köben. „Ich will durch meine Predigtbücher und Lieder mit euch verbunden bleiben.“

In Lissa, das im Posener Land liegt, gibt ihm Graf Boguslaus einen Bauplatz am Stadtrand, auf dem sich Heermann ein Häuschen bauen läßt, das er im Oktober 1638 bezieht. Beim Abschied von Köben ist kein Gottesdienst mehr möglich, da der Pfarrer weder zur Kirche gehen noch ein Wort recht reden kann. Dafür widmet er seiner Gemeinde eine Abschiedspredigt über Hebräer 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“ Für Heermann ist es der letzte Abschied von seinem geliebten Köben. Doch Gott hat mit ihm noch mehr vor: er soll zwar äußerlich von seiner Gemeinde getrennt werden, aber durch seine Lieder mit ihr und der Christenheit verbunden bleiben.

Der Feierabend

Heermann zieht nach Lissa. Vor dem Köbener Pfarrhaus stehen die Wagen, die den Hausrat nach dem neu erbauten Haus bringen sollen. Viel ist es nicht mehr. Viermal wurde das Pfarrhaus gründlich geplündert und

das Beste verschleppt. Das Übriggebliebene trägt die Spuren der Überfälle. Im letzten Wagen sitzt die Pfarrfamilie. Der kranke Hirte seiner Gemeinde mit eingefallenem Gesicht, von Schmerzen durchfurchten Zügen, hilflos und elend. Seine Frau Anna, die fünfzehn Jahre jüngere kräftige Hausfrau, die durch ihr frohes und bestimmtes Auftreten die Situation beherrscht. Und die vier Kinder. Samuel ist der Älteste. Der Vater hat den besonders Begabten selbst unterrichtet und ihn, der die dichterische Gabe des Vaters geerbt hat, schon in der Poeterei geschult. Er ist jetzt 18 Jahre und muß das Elternhaus verlassen, um ein Gymnasium zu besuchen. Der Vater wird ihn bald nach Breslau schicken. Von Euphrosina, der Tochter, haben wir schon gehört. Dann sind noch zwei kleinere Söhne, Johann und Ephraim, die man in dem Wagen sitzen sieht. Treue Freunde stehen am Pfarrhaus und nehmen Abschied. Noch einmal läuten die Glocken.

Dann setzen die Wagen über die Oder. Sie fahren in Richtung Fraustadt. Noch einmal sieht sich Heermann um: dahinten der Turm seiner Kirche. 28 Jahre war er Pfarrer dieser Gemeinde. Was für eine glückliche Zeit am Anfang! Dann der Tod Dorotheas, der Krieg, seine Krankheit, Flucht, Verlust seiner Stimme und all das Elend, was damit zusammenhängt. Jetzt zieht er als Wrack einem neuen Ort zu. Sein Reiselied begleitet ihn auf dem Weg, von dem er genau weiß, daß er ihn nicht mehr nach Köben zurückwandern wird.

Jetzt reis' ich aus in Jesu Nam',
der mir zugut vom Himmel kam,
gereiset in dies Jammertal
aus seinem höchsten Freudensaal.

Was ich in Jesu Nam' anheb',
wohin ich denk', wonach ich streb',
das alles muß geraten wohl,
von Gottes Segen werden voll.

Du richtst, Herr Jesu, meinen Fuß,
daß nichts von dir mich wenden muß.
Du führst mich aus und wieder ein,
durch dich muß alles heilsam sein.

Befiehl den Engeln, daß sie mich
auf allen Wegen sicherlich
begleiten und mit ihrer Wach'
abwenden alles Ungemach!

Treib mein Vorhaben glücklich fort,
bring mich mit Freuden an den Ort,
dahin zu kommen ich gedenk';
der Menschen Herzen zu mir lenk,
daß sie mich willig nehmen an,
wenn ich nicht weiterreisen kann,
und mich zu solchen Leuten führ,
die fromm sind und gefallen dir!

Und wenn ich dann nach Wunsch vollbracht,
was zu vollbringen ich gedacht,
so führe du mich selbst nach Haus,
wie du mich hast geführt aus!

So hat er es oft beim Wandern gesungen. Jetzt kommt die letzte Wanderschaft. Wie wird sie enden? In sich versunken fährt der Sänger von Köben nach Lissa. „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege — —!“

In Lissa werden die Wagen ausgeladen, und das Haus kann eingerichtet werden. Doch böse Wochen ziehen mit in das neue Haus. Die ersten zwei Monate kann Heermann nur zu Bett liegen. Die Gliederschmerzen nehmen zu.

Hier in Lissa lebt der Rektor des Gymnasiums, Amos Comenius, Bischof der Böhmisches Brüder. Auch zwei Schwager wohnen hier.

Aus Breslau kommen gute Briefe. Dort besucht Samuel das Magdalenen-Gymnasium. Große Hoffnung setzt der Vater auf seinen Ältesten. Dieser soll einmal das Werk vollenden, das er als ein Gebrochener zurückläßt.

Die stille Lissaer Zeit führt zum Sammeln und Weiterführen seines Werkes. Neue Gedichtbände und Predigtbücher erscheinen und wandern durchs Land, durch Schlesien, ja durch Deutschland, um in dieser bösen Zeit eine große Gemeinde zu trösten und zu stärken. Nach Köben gehen sie auch und werden dort verlesen. Der Pfarrer ist so mit seiner alten Gemeinde weiter verbunden, die mehr und mehr merkt, was sie an ihm gehabt hat.

Der Lebensabend aber wird für den nun fast 55jährigen Pfarrer noch von einem weiteren Schmerz erfüllt. Es ist so, als wollte Gott den „schlesischen Hiob“ noch mehr prüfen und läutern. Die schwersten Leiden sind nicht Flucht und Krankheit, sondern die Kämpfe und Lasten der Seele. Und dieses Leid tritt nun noch in das stille Haus am Stadtrand von Lissa, um dem Dulder einen letzten Schlag zu versetzen.

Als sein ältester Sohn Samuel, der dem Vater so ähnlich ist, nach Breslau zog, hat Heermann ihm den väterlichen Segen gegeben und ihn ermahnt, an seinem evangelischen Glauben in rechter Treue zu halten. Samuel versprach es; wie sollte es anders sein? In dieser Zeit, wo in Schlesien und im großen Krieg so um den Glauben gerungen wurde, gab es nur einen Standpunkt: die Treue.

Samuel hat ein weiches Gemüt. In Breslau ziehen die Jesuiten ein, um in Beichtstühlen und vor allem mit ihren guten Schulen die Besten und Begabtesten an sich zu ziehen. Sie hören auch von dem klugen Sohn des Köbener Dichters, der im Magdalenen-Gymnasium zu großen Hoffnungen berechtigt. —

Samuel läßt sich von ihnen einladen, nimmt an ihren Gesprächen und Exerzitien teil. Aber die Jesuiten gehen weiter. Sie wollen ihn zur römischen Kirche bekehren, die in Breslau mit einem neuen Auftrag und mit neuen Methoden die „Abtrünnigen“ zurückholen soll. Samuel wird in den Raum dieser Kirche gezogen, erlebt die

großen Messen im Dom, wird fasziniert von dem Lehrsystem der Kirche, von ihrer imponierenden Macht und ihrer Geschlossenheit. Ob sie nicht die wahre Kirche ist? Wie sah es damals schon im Protestantismus aus? Kämpfe und Uneinigkeit. Lehrstreitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten. Aber dann taucht das Bild seines leidenden Vaters auf, dieses treuen evangelischen Mannes. Sollte er den Schritt zur römischen Kirche wagen?

Lange Zeit schreibt er nun schon nicht mehr nach Lissa, so daß sein Vater unruhig und die Mutter ängstlich wird: Wie wird es Samuel in Breslau gehen? Wenn sie wüßten, in welcher Gesellschaft sich ihr Sohn befindet! Auf die bittenden Briefe erfolgt eines Tages Samuels Antwort.

Als dieser Brief in Lissa eintrifft, ist das größte Leid im Hause Heermanns eingekehrt. Samuel will zur römischen Kirche übertreten. Er schreibt es kurz und bündig ohne Darlegung der Gründe. Er will den Schritt tun, den auch später Johann Scheffler (Angelus Silesius), der Dichter des „Cherubinischen Wandersmanns“, gewagt hat, mit dem er in dieser Zeit auf dem gleichen Gymnasium ist. Hat er den Vater denn ganz vergessen — und die Treue? Aber so weit hat der Zwanzigjährige nicht gedacht. Auch konnte er sich aus den Händen der Jesuiten nicht mehr lösen. Der Tag des Übertretens ist auf den 25. Februar 1640 festgesetzt. Da will Samuel zu Beichte und Kommunion gehen. —

Heermann und seine Frau sitzen betrübt beisammen. Tränen rinnen dem Pfarrer über die vom Leid gezeichneten Wangen: „Unser Samuel, unser Samuel!“ Mehr kann er nicht mit seiner gebrochenen Stimme herausbringen.

Aber dann bricht ein heftiger Zorn in dem Dichter auf, ein Zorn auf die, die seine Kirche vernichten wollen und nun sein Liebstes, seinen Sohn, in ihren Schlingen haben.

„Ach, es möge noch mehr äußeres Leid kommen! Alles sollte geschehen! Wenn nur das nicht gekommen wäre! Warum hat mir Gott noch diesen Schmerz geschickt?“

Heermann läuft in seiner Aufregung zum Tisch, holt ein Blatt Papier und schreibt seinem Sohn nach Breslau einen Brief. Er ist eine „Abmahnungsschrift“, die Freunde sogar drucken lassen. Der Vater wendet sich an die Vernunft seines Ältesten, an seine Einsicht, an sein Gewissen. Er bringt Beispiele aus der Geschichte und der Bibel, wo Kinder ihren Eltern gehorchten und ihren Weg nicht verließen. Er bestürmt das Herz seines Samuel. Er kämpft um sein Kind und das Heil seiner Seele: „Sobald Gott meine Seele abfordert, will ich vor Gottes Stufen niederfallen und sie, die Verführer, innerhalb Jahresfrist vor sein Gericht fordern, und solltest Du Dich nicht umkehren, Dich zugleich mit. Da sollt ihr Gott und mir antworten. In allen Deinen Briefen, deren ich noch einen Teil besitze, ist die Unterschrift zu Latein und Deutsch: des Herrn Vaters gehorsamster Sohn bis in den Tod. Solltest Du diese Zusage brechen, wollte ich Deine Faust vor den Richtstuhl mit mir nehmen, sie allda aufweisen und um Rache bitten.“

Das sind ernste Worte, die man dem stillen und besonnenen Mann nicht zugetraut hätte. Aber sie sind geschrieben aus Angst und einer großen Liebe zu seinem Sohn Samuel. Er unterschreibt den Brief: „Johann Heermann, dessen Seele betrübt ist bis in den Tod.“

Banges Warten, nachdem der Brief geschrieben ist. Was wird werden? Die Jesuiten wollen Samuel dieses Schreiben des Vaters nicht aushändigen. Aber dann liest er es doch — und wird bis ins Innerste getroffen. Vor ihm steht das Elternhaus, die schwere Zeit, die der Vater um seines Glaubens willen erduldet, stehen die Verse voll Inbrunst und Glaubenszuversicht, die man daheim sang und betete. Nein — er muß wieder umkehren! Er muß Breslau verlassen! Zuvor schreibt er

dem Vater nach Lissa einen langen Brief, in dem er sein ganzes Herz ausschüttet.

Der Vater daheim darf bekennen, daß ihm sein Samuel wieder neu geschenkt ist. Eine besondere „Lehr- und Trostschrift“ setzt er für ihn auf und sendet sie nach Frankfurt/Oder, wo der Sohn die dortige Universität bezogen hat: „Es soll Deiner Übertretung im Argen nicht gedacht werden, traue meinen Worten, Vaterherz bleibt doch Vaterherz!“

Aber auch diese Freude hat ein unerwartetes Ende. Der Keim des Todes steckt in dem begabten jungen Mann. Die Schwindsucht erfaßt ihn in Frankfurt. Er muß heim! So wie sein Vater damals aus Straßburg nach Raudten wegen seines Augenleidens zurück mußte.

Eine neue Sorge. Der Vater am Ende seiner Kraft — daneben sein Samuel, vom Tode gezeichnet. An stillen Abenden sitzt Heermann am Krankenbett seines Ältesten, faßt seine Hand und ruft ihm mit lispelnder, heiserer Stimme seine Trostlieder zu:

Er wird auch führen dich
zur auserwählten Schar,
wo du wirst ewig sein
von Qual frei und Gefahr.

An eine Besserung ist nicht mehr zu denken. Heermann sieht seinen hoffnungsvollen Samuel dahinsiechen. Im Februar 1643 schließt er seine Augen. Als man den Sarg hinausträgt, nimmt der Vater Abschied mit der Bitte, daß Gott auch ihn bald rufen möge aus diesem Jammertal. Zum Friedhof kann er nicht mitgehen. Sein Leiden hat sich wieder verschlimmert. Aber die Leichenpredigt schreibt er und läßt sie verlesen.

Noch vier Jahre läßt Gott ihn im Erdental, vier Jahre schweren Siechtums. Wie oft bittet er in dieser Zeit: „Ach, Herr, komm und spann aus!“ Er bittet wie Hiob, der in der Asche sitzt und keine Hoffnung mehr hat. Nur der Gekreuzigte steht vor ihm, er, dem sein Lied galt, und der ihm auch jetzt seine Kraft schenkt.

„Herr, den du lieb hast, der liegt krank“, so schreibt er an sein Bett.

Am schwersten sind die letzten beiden Jahre seines Lebens. Der furchtbare Krieg ist noch nicht zu Ende. Man hofft von einem Jahr zum andern. Das Haus kann Heermann überhaupt nicht mehr verlassen. Von Stube zu Stube hinkt er, kann an manchen Tagen weder sitzen noch liegen. Angelehnt an der Wand bringt er Stunden zu — von heftigen Gliederschmerzen geplagt. Sein reg-samer Geist aber wandert und wirkt. Auch sein Abschiedslied entsteht in dieser letzten Zeit, das er selbst als sein Sterbelied bezeichnet hat:

Der Tod klopft bei mir an, das zeigen meine Schmerzen;
doch ist nichts, das mich schrecken kann. Ich trage den
im Herzen,
der meinen Tod durch seinen Tod getötet hat und mir
bei Gott
Gnad'. Hilf' und Heil erworben. Wer an ihn glaubt
und treu verbleibt, der bleibt unverdorben.

Drum wenn mich Gott von hinnen nimmt, so denke nicht
mit Schmerzen,
er sei auf dich und mich ergrimmt; er liebet uns von Herzen,
er liebet, sag' ich, dich und mich, das glaub, o Liebste,
sicherlich!
Werd' ich von dir genommen auf kurze Zeit,
in Herrlichkeit wirst du dort zu mir kommen.

Ach, hebt die Augen auf mit mir! Den Himmel sah ich offen.
Ach, ach, wie schön ist meine Zier, Gott hör' ich mir
schon rufen:
Komm, treuer Knecht, o geh herein. jetzt sollst du ewig
bei mir sein
und meine Freude schmecken! Hinfort soll dir
kein Feind bei mir Gefahr und Furcht erwecken.

Wo bleibt Verfolgung, Angst und Qual? Was soll ich
Ärmster sagen
von Plünderung, die etlich' Mal ich habe müssen tragen?
Was bringt nicht Krankheit für Gefahr, die mir jetzt in die
zwanzig Jahr
den matten Leib durchritten? Was hab' ich sonst
bei meiner Kunst nicht da und dort erlitten?

Nun bringt mich Gott zur sichern Ruh', kein Unglück kann
mich letzen,
er schließt die Türe nach mir zu, nun mag der Teufel hetzen
mit seinen Hunden, wie er will; und wären ihrer noch so viel,
soll er mir doch nicht schaden. Ich bin bei Gott,
wo keine Not; bei Gott bin ich in Gnaden.

Bald wird mir Gott selbst legen an ein Kleid, das nicht
veralten,
ein Kleid, das kein Dieb stehlen kann, das mich nicht läßt
erkalten.

Hier bin ich nur ein Wandersmann, der nichts Erbeignes
haben kann;
dort aber werd' ich haben das Vaterland
mir zugewandt mit allen seinen Gaben.

Die letzten Wochen Heermanns sind ganz in Nacht
und Dunkel gehüllt. Da steht der Leidende und Ge-
brochene an die Wand gelehnt Tag und Nacht — wohl
umgeben von seinen Lieben, die ihn treu versorgen,
aber doch als einer, der allein den dunklen Weg zu
gehen hat. „Doch du bist bei mir, dein Stecken und
Stab trösten mich.“

Was ich vermag, ist dir bekannt.
Greif zu mit deiner starken Hand,
hilf tragen meinen schwachen Rücken,
sonst wird die Last mich niederdrücken.

Am 17. Februar 1647, ein Jahr vor Beendigung des
großen furchtbaren Krieges, ruft Gott den „schlesischen
Hiob“ heim ins ewige Vaterhaus. Es ist gerade der
Sonntag Septuagesimae, an dem die Gemeinde in
Köben sich um das Sonntagsevangelium von den Arbei-
tern im Weinberg sammelt. „Rufe die Arbeiter und gib
ihnen den Lohn!“ Der unbegreifliche Lohn der Gnade
ist es, der hier ausgeteilt wird. — —

Den Text für die Leichenrede hat Heermann eine
Woche vor seinem Heimgang festgelegt. So hält der
Lissaer Pfarrer Johann Holfeld über 1. Petrus 5, 2—4
die Grabrede: „Weidet die Herde Christi, die euch be-
fohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern

willig . . . werdet Vorbilder der Herde, so werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone der Ehren empfangen.“ Der Pfarrer spricht dann davon, daß der Tote als ein rechter Heer-Mann und als ein tapferer geistlicher Kriegsmann gekämpft habe mit den Mächten der Finsternis. — —

Die Nachricht vom Tode Johann Heermanns kommt nach einigen Tagen zu seiner Gemeinde in Köben und löst dort große Trauer aus. Anna Heermann schreibt es den Köbener Freunden. Es sind nur wenige Zeilen. Aber die Köbener gedenken ihres Hirten und Lehrers am Sonntag Estomihi. Es ist der Sonntag vor der Passionszeit: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem!“ Und als Epistel des Sonntags wird 1. Korinther 13 gelesen, das Hohelied der Liebe.

Die ganze Gemeinde ist zum Gedächtnis ihres alten Pfarrers gekommen, hatten sie doch jahrelang Freud und Leid mit ihm geteilt. Heermanns Nachfolger hält den Trauergottesdienst. Er spricht vom Leid, und daß Gott Menschen Lasten auferlegt, um sie zu prüfen und zu erziehen. „Unser Heermann war ein solcher Kreuzträger. Übermenschlich schwer lag das Kreuz auf seinen Schultern. Aber er schaute auf das Kreuz des Herrn. Aus seinem Leid kam das Lied. Er rühmte den Gekreuzigten.“ — —

Dann singt die Gemeinde den Passionsgesang ihres Pfarrers: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen — —“. Und alle sammeln sich zum Tisch des Herrn. In langen Reihen gehen die Köbener zum Altar, um Gemeinschaft zu haben mit dem lebendigen Herrn und mit denen, die im Glauben entschlafen sind, mit der Gemeinde der Vollendeten.

Dabei singen alle das Abendmahlslied ihres toten Pfarrers, in dem sich sein ganzes Herz öffnet und von dem tiefen Verbundensein der Seele mit Christus spricht:

Herr Jesu Christe, mein getreuer Hirte,
komm, mit Gnaden mich bewirte!

Bei dir alleine find' ich Heil und Leben;
was mir fehlt, kannst du mir geben.
Kyrieleison!

Du bist die lebendige Quelle,
zu dir ich mein Herzkrüglein stelle;
laß mit Trost es fließen voll,
so wird meiner Seele wohl.
Kyrieleison!

Ach komm selbst, leg an deine Hände
und die schwere Last von mir wende,
mache mich von Sünden frei,
dir zu dienen, Kraft verlei!
Kyrieleison!

In dir hab' ich alles, was ich soll,
deiner Gnade Brunnlein ist stets voll.
Laß mich ewig sein in dir
und bleib ewig auch in mir!
Kyrieleison!

So feierte die Köbener Gemeinde, so sang man die Lieder Johann Heermanns durch die Jahrhunderte bis zu der Zeit, da wir in der Unsicherheit nach dem zweiten Weltkrieg in der Köbener Kirche zusammenkamen. Auch jetzt war die Gemeinde in alle Winde zerstreut. Alles vergeht, alles Leid, alles Irdische. Der Herr aber bleibt, dem wir angehören.

Die Familie Heermanns ist später nicht in Lissa geblieben. Die Tochter vermählte sich mit einem Guhrauer Pfarrer, Johannes ging als Geistlicher nach Mühlrädltitz im Kreis Lüben. Ephraim, der andere Sohn, wurde Rektor in Liegnitz. Auch Heermanns Witwe blieb nicht in Lissa. Im hohen Alter von achtzig Jahren starb sie in Zedlitz bei Lüben. —

Ein großes Bild erinnerte in der Köbener Kirche an den „schlesischen Hiob“. Es wird jetzt auch zerstört sein. Aber seine Lieder werden durch die Jahrhunderte weiterklingen, solange sich christliche Gemeinden versammeln.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamen.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

Band

- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
- 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
- 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
- 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.

Band

- 82/83 A. Pagel: Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths. Wie Gott Originale formt.
- 84/85 E. Thomson: Traugott Hahn. Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 86/87 J. Roessle: Johannes Wesley. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 88 C. H. Kurz: Georg Müller. Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 89 A. Stuckl: Alexander Vömel. Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: Thomas John Barnardo. Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: Johann Georg Hamann. Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer - Lindner: Joseph Slnsa. Ein Baumeister an Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: Jakob Vetter. Der Gründer der Zeltmission.
- 76 J. Roessle: Johann Heinrich Volkening und die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 W. Landgrebe: Ludwig Nommensen. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub. Zwei Frühvollendete.
- 81/82 H. Bruns: Philipp Jakob Spener. Ein Reformator nach der Reformation.
- 83 H. Bruns: Pandita Ramabai. Eine indische Christusjüngerin.
- 84/85 C. H. Kurz: Nicolaus Ludwig Zinzendorf. Bruder unter Brüdern.
- 86 J. Weber: Johannes Seltz. Ein Kündler apostolischer Geisteskräfte.
- 87/88 W. Herbst: Amalie Sieveking. Dienerin Jesu an Armen und Kranken.
- 89/90 F. Seebaß: Johann Arndt. Der Kämpfer für das wahre Christentum.
- 91 F. Schmidt - König: Eduard Graf von Pückler. Ein Ritter Gottes.
- 92/93 E. Decker: Fritz Binde. Ein Evangelist v. Gottes Gnaden.
- 94/95 A. Pagel: Gerhard Tersteegen. Ein Leben in der Gegenwart Gottes.
- 96/97 E. Bunke: Johann Hinrich Wichern. Der Vater der Inneren Mission.

Band

- 98/99 Bruder Fritz (Fritz Oetzbach). Ein Wunder Gottes.
- 100 W. Landgrebe: Der Heißdampf - Schmidt (Wilhelm Schmidt). Erfinder u. Christ.
- 101/102 H. Lokies: Johannes Goßner. Ein Mann des Glaubens und der Liebe.
- 103/104 F. Rudersdorf: Dora Rappard. Die Mutter von St. Chrischona.
- 105/106 F. Seebaß: Martin Luther. Der Mensch und der Reformator.
- 107 C. H. Kurz: Johan Hus. Ein Vorkämpfer d. Reformation.
- 108/109 M. M. Korff: Am Zarenhof.
- 110/111 E. Pältz: John Bunyan. Ein Pilgrim Gottes.
- 112 F. Schmidt-König: Hermann Menge. Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer
- 113/114 E. Schick: Christian Friedrich Spittler. Gründer und Hirte
- 115/116 H. Bruns: Gottfried Arnold. Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit.
- 117/118 F. Seebaß: Karl Freiherr vom Stein. Minister und Christ.
- 119/120 W. Landgrebe: Dietrich Bonhoeffer. Ein Blutzuge aus jüngster Zeit.
- 121/122 K. Hardeland: Philipp Spitta. Der Sänger von „Psalter u. Harfe“.
- 123/124 C. H. Kurz: Girolamo Savonarola. Ein florentinischer Märtyrer.
- 125 Fritz Schmidt - König: Frau Käthe Luther. Die Weggenossin des Reformators.
- 126 K. Hardeland: Ellse Averdieck. Aus dem Leben einer Hundertjährigen.
- 127/128 A. Roth: Hedwig von Redern. Eine Zeugin durch Lied und Leid.
- 129/130 F. Schick: Samuel Gobat. Der Bischof von Jerusalem.
- 131/132 A. Pagel: Ludwig Harms. Gottes Rufer in der Helde.
- 133 G. Zimmermann. Eberhard von Rothkirch. Ein Vater der deutschen Christlichen Vereine junger Männer.
- 134/135 F. Seebaß: Ernst Moritz Arndt. Deutscher und Christ.
- 136 R. Irmiler: Johann Heermann. Der schlesische Hiob.
- 137/138 E. Bunke: Adolf Stoecker. Ein Kämpfer für Kirche und Volk.